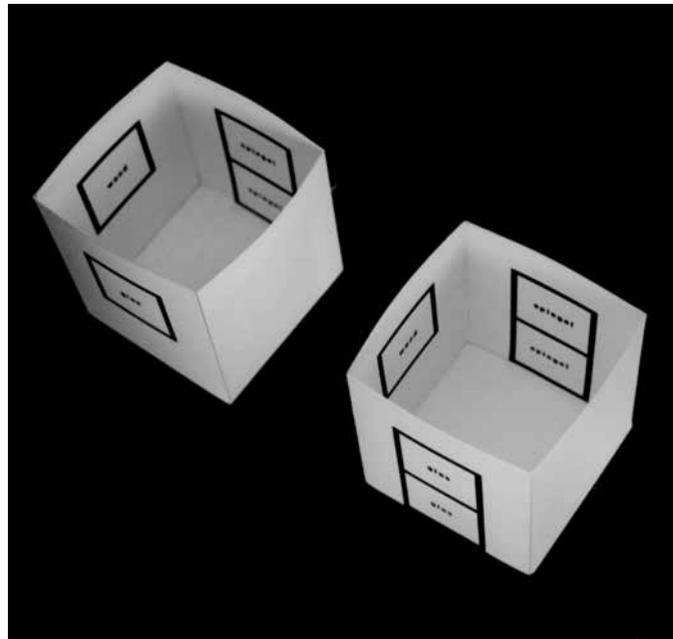


Dumme Kiste

**Sieben Schritte
vom Fenster zur
Tür und
(wieder) zurück**

Dumme Kiste. Sieben Schritte
vom Fenster zur Tür und (wieder) zurück

Arbeit zur Vorlesung
»Architektur und Medien«
Peter Weibel
Visuelle Mediengestaltung
1995



»DUMME KISTE« – zur Namensgebung	11
Fenster und Tür in Albertis Zimmer	15
SIEBEN SCHRITTE	19
a) Eine Erörterung des Systems	20
b) Gehen, Systemfragment	33
c) Deterritorialisierung und Reterritorialisierung	39
1) PRINZIP DER KONNEXION	40
2) DER HETEROGENITÄT	41
3) DER VIELHEIT	44
4) DES ASIGNIFIKANTEN BRUCHS	46
d) Schrittmuster	51
1. ZUM, Position	52
2. VOM, Negation	54
3. VOM und ZUM, Mediation	56
4. Entweder VOM oder ZUM, nicht Beides	58
5. Weder VOM noch ZUM, Nullschritt,	60
6. Sowohl VOM als auch ZUM, komplexer Schritt	62
<i>Verdopplung der BLACK BOX. Exkurs</i>	66
7. WIEDERHOLUNG	74
Schrittmusterbogen, Faltmodell und Anmerkung zur Installation	81

Wanderung

vom vom zum zum
vom zum zum vom

von vom zu vom

vom vom zum zum

von zum zu zum

vom zum zum vom
vom vom zum zum

und zurück

Ernst Jandl



»Dumme Kiste« – zur Namensgebung

Die »Dumme Kiste« benennt ein systematisches Problem der Architektur oder ein Problem der Architektur eines Systems. Die elementare Form eines Bausteins wiederholt sich in der Form der gebauten Einheit und diese wiederholt sich wiederum im Zusammenhang der aufgeführten Gebäude, der umgekehrt die Lokalisierung der Elemente determiniert.

Es klingt unmöglich oder dumm, die Aktivität so zugunsten der Reaktion zu eliminieren, aber tatsächlich baun doch die Häuser die Häuser [und nicht die Architekten]; das 100. Haus entsteht, weil und wie die 99 Häuser vor ihm entstanden sind!¹

Mit diesem Bild illustriert Musil mit der Architektur zugleich die Ideologie, und zwar als ein sich selbst reproduzierendes System. In ihm ist das produktive Prinzip, welches gleichsam im Präfix »Archi« die Stelle eines erzeugenden Subjekts unterstellt, gebrochen und zurückreflektiert. Seine Produktionsweise ist reproduktiv, auf eine subjektlose Selbsterzeugung eingeschliffen, und wer sich auf die Suche nach dem »Ersten« macht oder gar »sich selbst« als ein solches unterstellt, das dem Ganzen zugrundeliegt, läuft Gefahr, sich in unendlichen Schleifen selbst zu wiederholen, zu verlieren und wieder zu wiederholen, Fug an Fug sozusagen. Die »Dumme Kiste« ist also ein Problem, das sich in der Projektion, nein: der *Rejektion* eines ersten, prototypischen Bausteins *aus* der tektonischen Struktur eines jeden Systems finden läßt.² Eine Voraussetzung für dieses Problem ist, daß es um *ein* System geht, also um etwas, das dem Einheitsprinzip folgt. Eine andere ist die, daß es tektonisch strukturiert ist, womit ein doppelter Pleonasmus zustandezukommen scheint: »Eines« sagt »ein Anderes«, womit eine Grenze gesetzt ist, eine Beschränkung, die wiederum »Struktur« sagt, mit der eine tektonische Gliederung von Elementen angesagt ist, die wieder in der Form »Eines« gefestigt sind.

1 Robert Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*. Musil nimmt auf die Architektur und die Ideologie oft wechselweise, in einem gemeinsamen Bild Bezug. So z.B. wenn vom »Denkgebäude« die Rede ist, »Denken Fug an Fug, wie in Ziegelsteinen« oder der »Moral, als einem gewordenen, festen bürgerlichen Wohnhaus.«

2 Dirk Baecker erwähnt in einem Aufsatz *zur Form des Gedächtnisses* (1991) Freuds Vermutung, »das unerklärliche Phänomen des Bewußtseins entstehe im Wahrnehmungssystem *an Stelle* der Dauerspuren« im Erinnerungssystem, und erläutert anschließend die aus Wahrnehmung und Erinnerung paradox konstruierte Bewußtseinseinheit: »Über der Differenz von Wahrnehmung und Erinnerung und gebunden an beides wie auch unabhängig von beiden operiert das Bewußtsein ausschließlich gegenwärtig. [Ständiges-(sich)-Gewärtig sein.] Es stilisiert die Differenz zum Rejektionswert der Differenz«.

Eine selbsttragende, tautologische Konstruktion stützt sich auf Verschiedenes, auf Trageflächen, die in ihrem Schwebebereich an heterogenen Stellen positioniert sind. Im Paradigma der Architektur ist auch die »Anarchi-tektur« (G. Matta Clark) eingetragen, wie den bürgerlich geschlossenen Zellen bekanntlich »Tobsuchtszellen« (Musil) zur Seite gestellt sind.

Was ist dumm daran? Die Bistabilität, die Daueroszillation zwischen den heterogenen Stellvertretern gewährt dem repräsentierten System schließlich die Flexibilität, sich durch alle möglichen Veränderungen als die beherrschende Einheit durchzuziehen.

Man könnte sagen, es wäre dumm von den strukturellen Repräsentanten, den systematisch quadrierten Bausteinen sozusagen, in der dichotomischen Fuge ihrer wechselseitigen Abstoßung eben diese Form zu erzeugen und wieder an sich zu ziehen, von der sie generiert und als solche geprägt sind. – Aber so einfach ist es nicht. Allein weil »dumm« immer gern dazu neigt, auf ein jeweils Anderes zuzutreffen als auf das, was es jeweils im dummen Schema »gescheit« erst erzeugt.

Ist eine Kiste »dumm«, wenn sie gleichgültig ist gegenüber dem, was in ihr aufgehoben wird? Es wäre doch nicht dumm, wenn die Aufbewahrung, der Speicher oder »das Gedächtnis« eines Systems, keinerlei Signifikanz hätte. Im Gegenteil. Eher scheinen diejenigen Kisten »dumm« zu sein, die mit einem Etikett oder Namensschild versehen sind, die ihre Funktion also mit einer festgelegten Referenz erfüllen, so daß sich das Aufbewahrte in jedem Moment systematisch vergegenwärtigen läßt. – Im Extremfall der signifikanten Verschmelzung wird die Kiste aber zur nichtabtrennbaren Hülle des in ihr »Erinnerten«, dem sie nicht einmal die Differenz vom »Aufschub« gewährt. Was immer in sie hineingelegt wird, sie verwandelt es sofort unter der Kategorie »Präsenz« und retourniert es augenblicklich. Dann könnte man erst wieder nicht sagen, diese Kiste sei dumm! Denn es würde sich dann statt um eine Kiste um etwas handeln, das sich mit dem Aufbewahrten zugleich selbst verwandelt.³

Abgesehen von diesem Kisten-Dilemma, sind die Hörner dem Wort »dumm« selbst aufgesetzt. Es hat den typischen, selbstreflexiven Beigeschmack zwischen Auf- und Abwertungen. Das macht es zum »Fressen« für ein »wertfreies« Systems.

3 Dieser Absatz steht an Stelle eines Kurzreferats zur »Stadtsemiologie«. »Die Signifikate ziehen vorüber, die Signifikanten bleiben.« (Barthes) – Ein Signifikat wäre allenfalls das *leere* Stadtzentrum. Nullpunkt der Topologie: die Signifikanten signifizieren in Korrelation.

In Anspielung auf Alberti wird ein *Bild-an-der-Wand* im Bild eines Fensters beschrieben. Es erfordert im Bezug darauf, was durch es hindurch scheinbar völlig durchsichtig zu sehen ist, eine rein perzipierende, rezeptive Betrachtungsweise. Wer den Versuch unternimmt, seine Hand nach dem Betrachteten auszustrecken, schneidet sich und verliert die Wette. Im selben Moment, in dem das Betrachtete in eine Handlung involviert wird, verwandelt es sich, und das Fensterbild, von dem manchmal gesagt wird, es sei ein »Ding zweiter Ordnung«, wird augenblicklich zu einem Ding unter Dingen, das, wie alles andere auch, alles andere ist als das, was es auf einem »ersten/ Blick zu sein scheint. Das Fensterglas, könnte man zusammenfassend sagen, ist die härteste Schnittstelle, die den Betrachter mit der (illusionären) Gegenwart des Betrachteten in der Betrachtung (der Anwesenheit des Perzipierten als Effekt einer »reinen« Perzeption) zugleich verbindet und ihn (desillusionierend) von ihr trennt. (Glas ist die *Identität der Differenz* von »Des-/Illusion«.)

In Anspielung auf Alberti wird auch ein ganz anderes Bild, ein *Bild-als-Wand*, als bewegliche oder sichselbstbewegende Wand selbst, als flexible Schnittstelle zwischen der spiegelverkehrten Sicht von »Innen« und »Außen«, dieses Bild wird auch in Anspielung auf Alberti im Bild einer Tür beschrieben. Es erfordert im Gegensatz zum *Bild-an-der-Wand* ein Bild, das sich dann und nur dann zur transparenten Sicht entschließt, wenn es in den Spalt einer Handlung integriert ist. Im selben Moment, in dem das Türbild involviert wird, verwandelt es die teleologische, an Anfangs- und Endpunkte orientierte Linie der Aktion in eine nichtlineare Interaktion mit einem Bild, das anders als alle anderen Dinge den Zugang in seiner Bezugsweise selbst erfüllt und weiterbewegt. Es ist die weichste Schnittstelle, das Substantiv »Betrachtung«, in dem die Eckpunkte »Betrachter-/Betrachtetes« aufgelöst sind bzw. in einem ständigen Verweis auf einander zirkulieren. (Der Spalt macht die *Differenz als Differenz* von »Des-Illusion« auf, er ist – in dieser Notation – der Querstrich »selbst«.)

1 Zeuxis malt bekanntlich Trauben, auf die sich nichtgemalte Tauben stürzen. Verloren hat die Wette um die Illusionskraft der Kunst deshalb aber noch nicht, wie Zeuxis glaubt, der weniger bekannte Andere, der Zeuxis ein Bild in einer Verhüllung zeigt, die dieser meint lüften zu müssen, um das Bild sehen zu können. Darunter war aber gar kein Bild, weil nur die Verhüllung gemalt war. – Kunst täuscht anstelle der Natur den Täuschungskünstler selbst.

2 Mit der »prima facie«-Voraussetzung geht auch die »primäre« Bildbeziehung, die *Imagination* einher. Die »weite Aufnahme des Bildes, [...] geradewegs auf die [...] Täuschung (Attrappe) (zuzugehen)« (Barthes) beschreibt ihre A-Symbolik im Sinn einer *Fälschung a priori*.

Albertis Zimmer ist ein Vexierbild von »Fenster« und »Tür«.³ Die »als Differenz« gesetzte Differenz läßt sich jederzeit zur Identität »sui generis« stilisieren und umgekehrt. Es ist nicht entschieden, ob die Tür nicht nur ein Reflex am Fenster ist, kurz bevor es schneidet. Und es ist nicht entschieden, ob die »rein« perzeptive Haltung nicht (gerade als Stillhaltung) die Handlung ist, welche das Betrachtete als ein autonomes »Dasein« realisiert und an ihm in einer Zirkelbewegung den Betrachter als selbständige Realität anschließt,⁴ kurz bevor sie zu deren wechselseitig sich negierender (Inter-) Aktion übergeht.⁵

»In der Organisation der lebenden Systeme besteht die Rolle der Effektoroberflächen nur darin, die eingestellten Zustände der Rezeptoroberflächen konstant zu halten, und nicht darin, auf eine Umwelt einzuwirken« (Maturana, 1982).

Das ist nur konsequent, insofern es eine *eindeutige* Differenzierung von autopoietischen, »sich selbst« – versus allopoietischen, »ein Anderes« – erzeugenden Systemen ermöglichen soll. – Die Unentschiedenheit in Albertis Zimmer könnte auch aus der Berechnung eines *Rezeptor-Effektor-Homöostaten* resultieren.

3 Es hat etwas vom Schüttelreim, daß dort, wo ein Fenster ist, auch eine Tür sein muß. Es ist der Zwang einer durch lexikalische bzw. trivialpoetische Stipulationen beschränkten Auswahl. Deren Struktur absorbiert vorweg jedes Interesse, um es *in sich* erneut auftauchen zu lassen. Denn einerseits möchte man zwar dankend abwinken, wenn man im Gegensatz zum Fenster Albertis nun auch auf die Tür kommt. Andererseits taucht aber durch die blinde, sich selbst begründende Treffsicherheit ein Fluchtpunkt auf, ohne den *dieser Raum* zuvor gar nicht existiert hat, so bekannt und selbstverständlich er auch schon gewesen sein mag.

4 Vgl. dazu die paradoxe »Ausgangssituation« in Luhmanns Modell der zwei black boxes. Es ist wesentlich, daß es *zwei* selbstreferentielle, selbsterzeugende Systeme sind, die erst in ihrer »Interaktion« ein selbstreferentielles, selbsterzeugendes System erzeugen. Ich möchte darauf noch zurückkommen. Objektivierung setzt Selbstreflexivität voraus (J. Ritter).

5 Diese Unentschiedenheit könnte man zu einem doppeldeutig *negativen* Merkmal der »dummen« Kiste machen. Wenn die Rekursionsschleife so »starr« wie die rekursive Formel zur Erzeugung der »natürlichen« Zahlenreihe organisiert ist (oder die wiederholten Anwendung von Modellen, die in der Modellierung des Modellierten *nicht* modelliert werden), dann ist sie nicht das, was nicht »dumm« wäre. Wenn sie andererseits so »flexibel« ist, daß die *Veränderung* ein zwar a-prognostisches aber dafür umso zutreffenderes Stereotyp ihrer Verhaltensweise ist, dann ist sie auch nicht das, was nicht »dumm« wäre. Richtig »dumm« wäre nur das, was die Seiten immer dann wechselt, wenn man es nicht erwartet, ohne daß diese Nicht-Erwartung selbst zu einem Gesetz ihres Verhaltens zu machen ist. Es wäre ganz im alltäglichen Sinn »dumm«, *weil* es diverse Erwartungshaltungen anlockt und korrumpiert.

SIEBEN SCHRITTE

a) Eine Erörterung des Systems

Von Schritten spricht man nicht selten im Zusammenhang von methodischen oder systematischen Erörterungen, welche, in der Reichweite eines in ihnen irgendwie abgezielten Weges, von der Seite des *Aufbaus* eines Systems bis zu dessen Anwendung und *Vorgangsweise* gehen, und welche – (wie es schon aus der reversiblen Richtung eines von da nach dort *bereits beschrittenen* und im Spiel »vom-Vom-zum-Zum« bereits *gangbar gemachten Weges* tautologisch als ein echolotendes »vom-Zum-zum-Vom« hervorzugehen scheint) – (*wieder*) *zurück gehen*.

Das eingeklammerte »wieder« entscheidet über das System.

Bezeichnet es nicht mehr als den Ausgangspunkt *in seiner schon dagewesenen und bereits konstituierten Identität*, dann ist es das, was man ein *triviales* System nennen könnte. Die Schritte, in denen das System sich realisiert, d.h. seinen Anschluß setzt, erschöpfen sich in der bloßen Selbstreproduktion und was sich an schließt, ist *schlicht* identisch mit dem, was den Anschluß erzeugt. In der von Maturana biologisch profilierten *Autopoiesis* handelt es sich um solche *geschlossenen* Systeme, im Gegensatz zur *Autopoiesis* in Luhmanns sozialtheoretischem Systemkonzept.

1 Vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme*, wo die sogenannte Re-alität in einem doppelsinnigen Wortspiel als »*re-aliter*« sowohl vom (immer noch den Verstand »verhexenden«) Substantivischen gelöst ist wie auch auf einen *rückgeführten* Moment einer Anders- bzw. *Verschiedenheit* verweist. »Jeder Übergang [eines Systems] impliziert ein (wie immer unbestimmtes) Nein und ist in dessen Verwendung konditionierbar. Dessen Kontrolle führt zu einer rekursiven Berechnung der Berechnung, und Realität ist für ein solches System nichts anderes als die so laufende Reproduktion, weil sie gelingt, wenn sie gelingt« (603). Grob gesprochen, wird in solchen Formulierungen der Sinn rekapituliert, in dem davon die Rede sein kann, daß ein (Sinn-) System sich (in seiner Existenz- und Funktionsweise) irgendwie »an der Realität bewahren« muß. Die Realität ist nur dann ein *systeminternes* Korrektiv, wenn sich das System in dem Moment, in dem es sich zur Tautologie schließt, in einem Widerspruch paralyisiert und *ein Anderes* wird, an das es sich nicht wiederum »von selbst« d.h. im *selben* Zu stand, in dem es sich bereits definiert hat, anschließen kann. In dem, in dem sich *dann* das System selbst bestimmt, findet sich mit der *Fremdreferenz* zugleich auch der Veränderungskoeffizient des Systems. In der paradoxen, systemimmanenten Öffnung eröffnet sich auch die Zeit, und die »Lösung« des Widerspruchs findet sich nur in seiner Prozessualisierung. – Mit diesen Phrasen sind aber die folgenden sieben Schritte nur zu einer Verknotung verkürzt.

Maturanas Theorie verfängt sich entgegen der eigenen Versicherung, die klassische Wissenschaftsauffassung aufzuheben, vielmehr an deren Aporie, der des *externen* bzw. vom Bereich des Beobachteten externalisierten Beobachters: die *Identität* des Systems, die sich absolut unvermischt und rein *erhalten* soll, ist zum einen nur ein formales Konstrukt des Beobachters, das sich allein dessen (zwar in einer Sprachgemeinschaft strukturell verkoppelten, jedoch vom beschriebenen System ganz und gar abgekoppelten, d. h. letztlich) fiktionalen Unterscheidungspraxen verdankt; zum anderen – und absolut unabhängig davon – nur die Prämisse und Resultante von dem, was wirklich »*in einem lebenden System vor sich geht*«. Abgesehen davon, daß in dieser Form der Theorie ein sonderbar privilegiertes Status der Beobachtung und Beschreibung gegenüber allen in ihr sonst noch zu gelassenen Beobachtungs- und Beschreibungsformen zukommt, gibt es in der systemtheoretischen Konzeption Luhmanns noch einen anderen, entscheidenden Grund dafür, die Trivialität des autopoietischen Systems aufzuheben. Nicht nur, daß dessen Identität (wie die von jedem anderen »etwas/) als in sich geschlossene Monade ein (allerdings vor einer fallweise perhorreszierten Selbstreflexion Zuflucht bietendes) *Arkanaum* für *jede* Theorie³ ist, spielt dabei eine Rolle, sondern die Tatsache,

2 Auch das »Durchhaltevermögen« von unbelebten« Dingen, bzw. von »toter Materie«, ist als *Strukturbewahrung* von (etwa Prigogines »dissipativen«) Systemen zu beschreiben, die sich mithilfe von mehr oder weniger kontinuierlichen Energieflüssen (sozusagen ihren »Nährstoffen«, die in Aufbau- und Zerfallsraten verscheiden) solange »selbst« erhalten, bis eben ein anderer *Systemschnitt gemacht* werden muß, allerdings in derselben Ambivalenz des Operators, der jede *selbstgegebene* Einheit fraglich macht.

3 Wie es sich u.a. in der Maturanaschen Unterscheidung von »Leben und Tod« eines autopoietischen, sich selbst erzeugenden (soll eben heißen, eines *lebenden*) Systems, in dessen (zumindest definitorisch) *immanenter* Grenze, exemplarisch zeigt. Die Sondierung von Systemteilen findet auf der Beobachterebene statt. Dort getroffene Unterscheidungen haben keine Relevanz :für die Identität, an welcher das System sich erhält (und ein »sich« erst erhält, könnte man sagen). »Das heißt, zwischen der Amputation eines Beins oder der Explantation einer Niere an einem ansonsten intakten Menschen und der Explantation und künstlichen Ernährung eines Organs aus einem frisch Verstorbenen kann auf der Basis des Autopoiesis Begriffs nicht unterschieden werden [...] denn es handelt sich dann immer noch um die »kontinuierliche Selbstreproduktion« eines lebenden Systems, das nur eine größere, mit Gewebeverlust verbundene Metamorphose durchgemacht hat. Zuletzt lebt [das System, z.B.] der Onkel womöglich noch in Gestalt seiner transplantierten Nieren mit zwei neuen Körpern weiter ...« (P. Hucklenbroich, 1990), ein Glück, für ihn, nicht für die Theorie, der zufolge zur Selbsterzeugung *auch die Konstituierung der räumlichen Grenzen des Systems gehört*.

daß in einem gesellschaftlich konzipierten System *Beobachter* von Anfang an als *zweifach gedoppelte* Elemente involviert sind.

– Diesen Punkt möchte ich in einer Skizze etwas weiter ausführen.

1) Der *Beobachter* (Singular) ist schon im modellhaften mindest-Plural *zwischen* den bekannten Figuren »Alter« und »Ego« *verdoppelt*. Es heißt, »gesellschaftliches Handeln⁴ sei abhängig davon, daß »Ego« und »Alter« sich in ihrem Verhalten aufeinander beziehen, was heißt, daß sie sich nicht nur für einen (aus ihrem Verhältnis sich heraushaltenden) Dritten voneinander unterscheiden, sondern für sich selbst *in* ihrem Verhalten die Unterscheidung machen, auf die sie sich *jeweils selbst* als auf ein »Ego« beziehen, das sich, indem es im Verhalten zum Anderen einen Unterschied zu »sich selbst« macht, auf ein Anderes (»Alter«) bezieht.

Die bei der Konstitution von Handlungen verwendete Unterscheidung ist die von System [Ego] und Umwelt [Alter], innerhalb dieser Unterscheidung wird das System als Urheber der Selektion [als Unterscheidendes] bezeichnet (und nicht die Umwelt), und Unterscheidung wie Bezeichnung werden als Operationen des Systems selbst (und nicht nur: eines externen Beobachters) vollzogen oder zumindest als vollziehbar zugemutet. (Niklas Luhmann, *Soziale Systeme*, 230)

2) Im systemtheoretischen Kontext sind »Beobachten« und »Operieren mit einer Unterscheidung« äußerst virulente Synonyma,⁵ die den paradoxalen Kern einer Selbstbeziehung freilegen, ohne den sie (wörtl.) »nichts als Tautologie« wäre.

4 Bei Begriffen wie diesem kann ein kleiner Pleonasmus-Verdacht nicht schaden. Obwohl eine Handlung mitunter auf einen (singulären) Akteur als Bestimmungsgrund quasi zurück läuft (vgl. den praktischen Syllogismus des Typs: »Wenn jemand die-und-die Wünsche und die-und-die Überzeugung hat, dann legt er (ceteris paribus) das-und-das Verhalten an den Tag.«), ist die Handlung als eine in der Hinsicht gestoppte *Aktion*, in der sie *unter einem Namen läuft*, keinesfalls aus dem *engeren* Umkreis der Absichten, Wünsche und Überzeugungen eines Einzelnen individuierbar, es sei denn, man *imputiert* in diesen »personellen« Umkreis eben die gesellschaftliche Perspektive der Reflexion-auf-sich aus der vom Handeln den unterstellten Sicht eines Anderen, wie es gewöhnlich geschieht – u.a. schon in der unscheinbaren Form der inneren Monologisierung des eigenen Tuns, ein für »private Zwecke« seltsam theatralisches *Beiseite-Sprechen* dessen, was getan werden soll oder dem »Soll« nach bereits erfüllt bzw. nicht erfüllt worden ist.

5 Beobachten ist jedes Operieren mit einer Unterscheidung« (ebd., 110), »Beobachtung [...] heißt auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie nichts weiter als: Handhabung von Unterscheidungen« (ebd., 63), gleichwohl ist »Beobachten« *für* das System nur im Negativ eine »Operation«, d.h. wenn es sich selbst (seine Beobachtung) beobachtet. (Dazu *ff* im Text)

Beobachtung *ist* zwar unmittelbar eine Operation mit Unterscheidung, aber *in* der Beobachtung (von Anderem) ist eben in ihrer Unmittelbarkeit der operationelle Aspekt der Unterscheidung von »sich selbst« und »Anderem« getilgt, der eine »Beobachtung als Handlung« (und umgekehrt: eine Handlung als Beobachtung) in einen »Blick« zusammenfassen könnte. Damit wäre schon die Stelle der »Selbstbeobachtung« indiziert, und mit ihr zugleich die systemtheoretisch entscheidende Abweichung vom geschlossenen Autopoiesis-Konzept. Denn in die *Differenz* von Beobachtung und Selbstbeobachtung greift die *Strukturierung* des Systems als eine Selektionierung⁶ ein, die nur in dem prekären Sinn vom System selbst bewerkstelligt wird, in dem es sich der Erfahrung einer ihm äußerlichen *Kontingenz* überläßt.⁷

Ein autopoietisches, selbsterzeugendes und selbstreferentielles System wird nicht als eine Monade konzipiert, sondern im *dyadischen* Modell von »Alter« und »Ego«, zwei Systeme, die sich in dem von Parsons so genannten Verhältnis der *doppelten Kontingenz* paralisieren und daraus *ein* »sich« erst erzeugen.

Parsons geht davon aus, daß kein Handeln zustandekommen kann, wenn Alter sein Handeln davon abhängig macht, wie Ego handelt und Ego sein Verhalten

6 Luhmann nennt dies auch eine »Beschränkung« der »an sich« in einem System gegebenen Komplexion von Möglichkeiten innerhalb einer *abstrakten* Bezugnahme auf sich, wie sie einem einmal validierten System (nur) »an sich« zustünde: In *Absehung* von dessen Individuationsgeschichte ist und bleibt es in jeder Beziehung »es selbst«.

7 Diese Konzeption der Kategorie »Zufall« erinnert sowohl an Fichtes *notwendige* Setzung eines im Setzen von »Ich« emergierenden »Nicht-Ichs«, aus dem ein »Ich« erst sich selbst *erfährt*, d.h. aus dem es die logische Notwendigkeit der Sichselbstgleichheit »A = A« bricht und mit einem *bestimmten Inhalt* erfüllt; wie auch an Hegels »Abschluß« der *absoluten Idee*, der (auf jeder Stufe der Logik) gerade nicht durch unerschütterliche Marksteine um ein sichselbstgleiches »A = A« gezogen wird, sondern durch die (immanente) Wendung des »Sich-Freistellens« *für* die (Selbst-) Bestimmung der »Idee« aus dem sie »selbst« (auf ihrer jeweils »aktuellen« Stufe) selegierenden *Anderen*, das (je nachdem) unter der Kategorie »Schein«, »Erscheinung«, »Wirklichkeit« wiederum an *anderer* Stelle als »Idee« zu betrachten ist. »Idee« ist in Hegels Verwendung (in Bezugnahme auf die sonst so verdrehte »platonische Idee«) ein Titelwort für die »Identität der Identität und der Nicht-Identität« von *Praxis* und *Anschauung*, die auch im systemtheoretischen Kontext eine (und wie ich meine, *die*) zentrale Stelle ausmacht. Die *nichttriviale* Identität eines Systems wäre (wenn schon) mit der Figur des »Anderen seiner selbst« zu illustrieren, der sich auch Hegel gelegentlich bedient, als Illustration des paradoxen Sachverhalts vom »Einen«, wie er in der Untersuchung mit dem Titel *Parmenides* von Platon zuerst ausgesprochen worden ist.

an Alter anschließen will. Der reine, nicht weiter elaborierte Zirkel selbst-referentieller Bestimmung läßt das Handeln unbestimmt, macht es unbestimmbar. (ebd., 149)

Mit der »Reziprozität« dieses Verhältnisses (auf Seiten der »Relate«) ist das Problem nur benannt, was indessen nicht den Impetus berührt, der diese paralytische Situation weitertreiben könnte.⁸ Die folgenden Passagen aus dem Kapitel 9, »Widerspruch und Konflikt«, lassen sich als Hinweis darauf lesen. Er scheint ganz aus der – schon im pleonastischen Ausdruck von »Sich selbst« brachliegenden – Defizienz geschlagen zu sein, in welcher die in der Form der Identität verdoppelten Relate: »sich« (*Identität-reflexiv*: es bestimmt »sich« in einer Rückwendung) und »selbst« (*Identität-irreflexiv*: es ist es »selbst« nur als *es selbst* und in keiner Beziehung auf Anderes) in einer über sie vollzogenen Identitätsbehauptung als »Identische« sich *aufeinander* beziehen.

An der Form von Widersprüchen kann man zunächst ablesen, daß es sich um Tautologien handelt: um Tautologien mit zugesetzter Negation. A ist (nicht) A. Warum wird diese Form produziert? Es handelt sich bei allen Tautologien, also auch bei Widersprüchen, um extrem verkürzte, pure Selbstreferenz. Gewonnen wird damit beliebige Anschlußfähigkeit. Jede bestimmte oder näher bestimmbare Allschließung setzt dann eine Entfaltung der Tautologie voraus, die zusätzliche (und das heißt zwangsläufig: einschränkende) Bestimmungen in sich aufnimmt. Eine Rose ist keine Rose – wenn sie... (ebd., 494)

Die »Beliebigkeit« eines Anschlusses auf den Widerspruch ist – wie der letzte Satz im Zitat zeigt – teils durch die Struktur der negierten Tautologie freigesetzt, teils durch sie bedingt. Eine Rose ist (*pur*) eine Rose, wenn sie sonst nichts ist, also weder rot noch nicht-rot (»Nullzustand«) und eine Rose ist (*pur*) keine Rose, wenn sie alles ist, also zugleich rot und nicht-rot (»komplexer Zustand«).

8 Es ist ähnlich wie im Kreislauf der konversationellen Implikaturen, in dem sich zwei Sprecher- im zweipoligen Glauben, daß ich (x-positiv) glaube, daß der Andere (x-negativ) glaubt, daß ich *u.s.w.* ... glaub(t)e, daß »ein Haus« *ein Haus* heißt, gegenseitig die Fixierung der *Bedeutung* des von ihnen Gesagten unterstellen, zu der sich keiner »von sich heraus« entschließen könnte, insofern sie eben den Charakter eines bipolaren Emergenzphänomens hat, ein Epiphänomen des Kurzschlusses eines (zumindest modellartigen) *doppelten* Systems sozusagen, keine (wie immer auch arbiträre und daher »per se« widerrufbare) Setzung aus einem. Die Fiktion einer »dritten Instanz« der Berufung (der »ideologischen Anrufung« oder einfach eines »gültigen« Lexikons) scheint mir das Problem eher auch nur zu benennen, da es den Punkt verfehlt, an dem sich die zwei *tatsächlich* unterhalten und reden.

Die Entfaltung der Tautologie wäre in diesem Beispiel die Differenzierung des *Prädikatbereichs* der Farbe anhand eines paradigmatischen Musters von »rot« und »nicht-rot«, eine Differenzierung, die allerdings den Widerspruch nicht nur als »logischen« aufnimmt, sondern im flächig ausgebreiteten »Syntagma« eines *Gegenstandsbereichs*, da es (hier) eine *Rose* ist, die rot oder nicht-rot ist. Wie durch diese an einem Widerspruch ansetzende *Koordination* der Ebenen eine rein sprachlich zu sein scheinende Differenzierung⁹ einen Realitätsanschluß erhält, so ist der Anschluß an einem Widerspruch (grob gesagt) generell durch die Vermischung eben der »Sphären« charakterisiert, die in der Prüderie eines »einwandfreien« Bereichs (von irgendeinem »Selbst«) sorgfältig auseinander gehalten werden sollen.

Die Differenz von Autopoiesis¹⁰ und Beobachtung ist eine sehr elementare Differenz, und beides kommt in allen autopoietischen Systemen vor [...]. Entsprechend gibt es in allen selbstreferenziellen Systemen eine Doppelfunktion von Widersprüchen, nämlich ein Blockieren und ein Auslösen, ein Stoppen der Beobachtung, die auf den Widerspruch stößt, und ein Auslösen von genau darauf bezogenen, genau dadurch sinnvollen Anschlußoperationen. So drängt sich der Schluß auf, daß der Widerspruch eine semantische Form ist, die Autopoiesis und Beobachtung koordiniert, zwischen beiden Arten von Operationen vermittelt, sie trennt und verbindet, indem das Ausschalten von Operationen, die an Beobachtungen anschließen, zugleich Einschalten von Operationen bedeutet, die speziell dann noch in Frage kommen. (ebd., 492)

Eine semantische Form realisiert und sprengt sich gleichsam in dem Moment von der ihr »eigenen« Logik ab, in dem sie, die »an sich« im Bereich der Beobachtung (u. Beschreibung) fluktuiert, zum Scheitern gebracht wird, d.h. wenn die im Beobachtungsfeld installierten Unterscheidungen zusammenbrechen.

9 Die Regeln der »Logik« werden traditionellerweise an Sätzen wie dem, daß *etwas nicht zugleich rot und nichtrot sein kann* erläutert, wobei im Anschein der analytischen Apriorität nicht selten übersehen wird, daß solche Sätze um das Substrat eines »etwas« kreisen, das die logischen Regeln an die *Aposteriorität* einer Realität zurückholt. Im Gegensatz zum Formalismus wäre zu sagen: Etwas *muß* zugleich rot und nicht-rot (gewesen) sein, wenn es überhaupt (einmal) etwas gibt, das in einem *bestimmten* Rot erscheint.

10 »Autopoiesis« hier gemäß der »klassischen« Definition einer *operationeill* definierten Selbsterzeugung und -erhaltung von Systemen: »ein autopoietisches System ist ein Netzwerk von Prozessen der *Produktion* von Komponenten, die durch ihre Wechselwirkung an der Verwirklichung eben dieses Netzwerkes selbst mitwirken, wozu auch die Konstituion der räumlichen Grenzen des Systems gehört.« (H. Schwegler, 1990)

Erst dann fällt es wie Brillen von den Augen (u. u.), daß das Beobachtete nicht nur ein durch (i.S. v. »Transparenz«) eine immer schon dagewesene Unterscheidung¹¹ hindurch Beobachtetes, sondern ein durch (i.S.v. »Konstitution«) Unterscheidung *Gesetztes* und wie sich im Blindpunkt herausstellt mehr oder weniger *Aufgesetztes* gewesen ist, und d.h. auch, daß die Beobachtung in dem Moment auf sich selbst als eine Operation reflektieren kann, die sie zunächst nur unmittelbar und »an sich« (im Doppelsinn der *Gegebenheitsweise* sowohl von »Ding« als auch »Lexikon«) ist.

Man reagiert auf den Widerspruch anders als auf einen Sachverhalt, der nicht als Wider spruch erfahren wird, *aber man reagiert*. Selbst Huridans Esel [paralysiert zwischen zwei gleich weit entfernten Heuhaufen] wird überleben, auch wenn er merkt, daß er sich nicht entscheiden kann; denn dann entscheidet er sich eben deshalb! (ebd., 491)

Die Reaktion fällt ohne den kognitiven Apparat aus, der in ihr ausgefallen ist. Und darum ist es möglich, daß es sowohl Dinge gibt, die ein erstes Mal passieren, wie auch »neue« Kategorien, in denen ein System sich erstmals findet.

11 Auf diese Position verpflichten sich alle an einer konsensuellen Logik orientierten Wissenschaftskonzepte, die den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch so interpretieren, als wäre nicht gerade *er* ein Indiz für ein »System von Regeln, das die Konstitution von Wider sprüchen konditioniert. [Sie hypostasieren] das positive Leitbild der Logik, ein wider spruchsfreies Denkgebäude aufzuführen [und möchten die *Widersprüche* beiseite lassen, favorisieren die Regeln einer logisch konsistenten Identität, die umgekehrt nur] der Negativ abzug ihrer Funktion [ist], sozusagen ein notwendiges Nebenprodukt auf dem Wege der Erfüllung ihrer Funktion der Konditionierung von Widersprüchen. [...] Die Logik hat es also nicht sogleich mit der Ausmerzung von Widersprüchen zu tun, sondern zunächst mit Form vorschritten für das Herstellen und Erkennen von Widersprüchen.« (Luhmann, ebd., 495) So ist umgekehrt die (»dialektische«) Logik Hegels nicht eine Logik, die Widersprüche favorisiert, sondern eine *anschlußfähige* Darstellung ihrer (jeweiligen) Struktur, in der ein sogenannter *Ausschluß* dann auch noch bestimmbar wäre, wenn *unter bestimmten Umständen* eine »konsistente Redeweise« über Gegenstände gefordert ist, die damit keineswegs a priori in allen ihren möglichen Kontexten erfaßt sind. Wie schon Fichte dem schullogischen Einwand, ein Widerspruch habe per se keine bestimmte Form und sei vielmehr das Gegenbild aller Form, das sich demnach gar nicht denken lasse, erwiderte: wenn es so ist, wie wäre dann ein Widerspruch noch auszuschließen?

Wenn Maturana schreibt, »ein Beobachter agiert in zwei überschneidungsfreien Phänomen bereichen«, dann scheint sich das weitere schon »von selbst« zu verstehen: »Als lebendes System operiert er im Bereich der Autopoiese. Als Beobachter im eigentlichen Sinne operiert er in einem konsensuellen Bereich [sie], der nur als ein kollektiver Bereich existiert, der durch die Interaktion mehrerer (zweier oder mehrerer) Organismen bestimmt wird.« (1990)

Wenn mit »Reaktion« nur die operationelle Seite des Systems aufgegriffen zu sein scheint, dann scheint umgekehrt die Beobachtung von der entschiedenen Diffundierung einer hergebrachten *Unterscheidung*, die ein »Anderes« initialisiert, aus genommen zu sein. Es ist, als würde sich *für einen Beobachter* die paralytische Situation¹² zwischen zwei (beobachteten) Systemen anders darstellen.

Für ihn, und nur für ihn, heißt Widerspruch Unentscheidbarkeit. Er kann das Beobachten nicht fortsetzen (aber trotzdem weiterleben),¹³ weil er die Unterscheidung nicht mit sich wechselseitig ausschließenden Bezeichnungen besetzen kann. Das Beobachten wird durch den Widerspruch gestoppt, und erst recht gilt dies für ein Beobachten des Beobachtens. Aber genau dies kann dann Grund genug sein, etwas zu tun. (ebd., 492)

Demnach läßt sich für das systemische Paradox eines »absoluten Anfangs«, wie es im Problem der doppelten Kontingenz formuliert ist, eine scheinbar banale¹⁴ Auflösung finden. Die »*Reziprozität*« der jedem System »am Anderen« *immanenten* und *gedoppelten Kontingenz* – der Anschließung von »sich-an-sich« und *Realisierung* eines »Selbsts«, das eben durch seinen Übergang »von-sich-zu-sich« *nicht durch sich selbst geht* –, geht unter, indem etwas geschieht,

12 Es handelt sich um eine Situation *zwischen* Systemen, die sich zunächst in einer *Paralyse* ihrer aufeinandergerichteten Operationen *stoppen* und sodann in einer *Autokatalyse* ihrer doppelten Kontingenz ein kontingentes Phänomen emergieren, von dem sich eine mögliche und für beide Systeme *neue* Unterscheidung abzeichnet, durch die sie sich des weiteren für eine neue Grenzziehung (Definition) entscheiden könnten (– u.a. zur *Asymmetrie* der Situation). Wäre ein Beobachter aus einer definitiven Festsetzung von Seiten der Theorie a priori nicht ein möglicher Kandidat für eine solche Situation, dann würde daraus nicht nur, daß der Beobachter (und mit ihm die Theorie) niemals einen Widerspruch in den Blick bekommt, folgen, sondern die stärkere, doppelte Konsequenz: der Beobachter (und mit ihm die Theorie) ist *nichtempirisch*, und die verwendete Sprache ist semantisch reglos, d.h. (die »Differentialität« am Wort genommen) es gibt sie gar nicht. – Jene Situation ist in der Systemtheorie Luhmanns dagegen ein konstitutives Ingrediens: »Soziale Systeme entstehen jedoch dadurch (und nur dadurch), daß *beide* Partner [die Modell-Kumpanen »Ego« und »Alter«] *doppelte* Kontingenz erfahren und daß die Unbestimmbarkeit einer solchen Situation für beide Partner *jeder* Aktivität, die dann stattfindet, strukturbildende Bedeutung gibt.« (ebd., 154)

13 In Paranthese gesetzt: der Witz von der Unterscheidung der Beobachtung und der Selbstreproduktion.

14 Vor dieser Konnotation scheut Luhmann auch gar nicht zurück: »Aller Anfang ist leicht« – eine banale, und gerade darum schlagende Verkehrung einer Banalität.

was in seiner »einfachen« Kontingenz die (triviale) Sache *asymmetriert* und in einen Sachverhalt nichttrivialer Systeme verwandelt.

Im Moment interessiert nur, daß und wie doppelte Kontingenz artikuliert und dadurch verändert wird. Grund dafür ist letztlich, daß im Horizont einer solchen Kontingenzerfahrung alles, was geschieht, als Selektion geschieht und dadurch strukturbildend wirkt, wenn und soweit *andere Selektoren sich darauf einlassen*. (ebd., 187)

Das ist aber nicht eine bloß von außen auferlegte Verzögerung zur Selbstkonstitution eines Systems, nicht nur eine für dessen Realität schließlich vorübergehende und (wenn es der Zufall so wollte) beiläufige Begleiterscheinung, durch die man in der Betrachtung eines Systems selbst kürzen könnte. Mit einer Externalisierung des Zufalls wäre nur das im Begriff »System« virtuell aufgehobene »Ding-Schema« internalisiert. Das System wäre wieder nur eine durch »X« repräsentierte Realie, ein x-beliebiges Relat, dem wie im Hausverstand der Prädikation die Relation nur von außen, etwa von einem »neutralen« Beobachterstandpunkt zugerechnet wird: Zurechnung eines Verhältnisses, das dann, wenn man es mit dem Relat selbst zu tun hätte, ohne weiteres wie es scheint wieder abzurechnen wäre.

Autopoietische Systeme können beobachten, können andere Systeme und auch sich selbst beobachten. Ihre Autopoiesis ist ihre Selbstreproduktion, ihre Beobachtung orientiert sich an Unterscheidungen und operiert mit Bezeichnungen. So reproduziert sich ein kommunikatives System, indem Kommunikation Kommunikation auslöst [und umgekehrt, Kommunikation an Kommunikation sich anschließt]. Beobachtung spielt dabei eine Rolle, wenn und soweit Kommunikation (oder anderes Handeln) als Handeln zugerechnet wird, und zwar einem bestimmten Handelnden und nicht einem anderen zugerechnet wird. (ebd., 491)

Die »zweifach gedoppelte« Rolle des Beobachters findet sich einmal *zwischen* den Akteuren, die im wechselseitigen Verhältnis der doppelten Kontingenz stehen. Das scheint auf der Seite der Relation auf, was u. a. dazu verführt, Kommunikation als Phänomen einer reinen *Interaktion* zu betrachten, das von den beteiligten Aktanten abzurechnen¹⁵ wäre. Andererseits sind diese nur dann als Handelnde (kommunikativ) bestimmt, wenn ihnen eine beobachtete Unterscheidung als eine Operation zugerechnet wird, die sie selbst ausführen.

15 In dieser Richtung findet sich umgekehrt, auf der Seite der Zeichen, die klassische *Repräsentation*, als »Übertragung ohne Übertragenes«. (Foucault)

Dieser Aspekt scheint auf der Seite der Relate auf und verführt dazu, jedem Handeln ein handelndes Subjekt zu unterstellen, und zwar als Ausgangspunkt der Bestimmung einer Handlung: u.a. findet dann Kommunikation ebenso *zwischen* den Kommunizierenden statt, geht aber nur vom *Inneren* dessen, was sie tun werden, zum *Inneren* dessen, was sie getan haben, wäre also insgesamt durch eine Absicht oder Intention, eine Überzeugung oder durch Ähnliches erklärbar, das so, wie es aus einem verschlossenen Glaubensbereich zu stammen scheint jedem Geschehen nur nachträglich und deshalb von vornherein verkehrt herum *imputiert* werden kann. – In solchen spiegelsymmetrischen Zurechnungen und Abrechnungen erschöpft sich also das unendliche Geschäft vom »Ding-Schema«, in dem Erschöpfung überhaupt als Indiz für ein am Ding »abgearbeitetes« Resultat¹⁶ gilt.

Das dem zugrundeliegende Dilemma, an dem umgekehrt die beiden voneinander nur *lemmatisch* als »unabhängig« supponierbaren Kategorien »Relat« und »Relation« zugrundegehen, ist das der *Relation* von Relat und Relation. Zum einen bezeichnen sie Verschiedenes, insofern in Sätzen der Art »dieses Haus steht neben jenem Haus« die Häuser als Relate unabhängig von der Relation »– steht neben –« beschreibbar zu sein scheinen: dieselben Häuser haben auch noch andere Relationen und jedes einzelne scheint auch dann noch dasselbe zu bleiben, wenn es nicht mehr in dieser Relation umfaßt wird, die umgekehrt dieselbe zu sein scheint, gleichgültig was sie sonst noch umgreift. Zum anderen bezeichnet das, was in *näherer* Weise als »Relat« und »Relation« beschrieben wird, dasselbe. Dieses Haus *ist* das, was neben jenem steht (wie umgekehrt jenes Haus das neben diesem ist), und dieses Nebeneinanderstehen *ist* nur das, was mit diesen Häusern umschrieben wird und mit nichts anderem; die ausparaphrasierten Formulierungen »diese zwei Häuser: eins steht neben dem andern« und »dieses Nebeneinanderstehen: da ein Haus und dort ein Haus« sind austauschbar.

Verschiedenheit und Gleichheit von Relat und Relation; – ihre (sekundäre) Relation als affirmative und negative Beziehung, als Identität und Differenz von Relat und Relation; – *zugleich* als ihr (primäres) Verhältnis, in dem sie sich voneinander unterscheiden und aufeinander beziehen; – eine Beziehung, aus der sich dann erst, wenn sie aufgelöst ist, als Produkt auf einer sekundären Ebene, die Identität einer Unterscheidung von Relat und Relation festmachen läßt; – damit sind zentrale Knotenpunkte der Dialektik markiert.

16 Das gemeine Denken konstruiert nicht: hier ein Lindenbaum neben Weiden, Stecklingen usw. und unten läuft eine Kuh vorbei. Es beweist nicht, sondern es nimmt seine Anstrengung zum Beweise für etwas, die Langeweile für Tiefe und seine Ermattung für das Resultat.« (Hegel, aus dem *Wastebook*)

Ich möchte ihnen in den folgenden Passagen aus Urs Richlis *Form und Inhalt in Hegels »Wissenschaft der Logik«* soweit folgen, daß im Anschluß daran der Satz von Luhmann

Alle Einheit ist Einheit von Selbstreferenz und Fremdreferenz, wird also paradox konstituiert. (495)

in den Kontext der Einheit von Beobachtung und Operation gestellt werden kann, in dem sich eine *reinfiktional* gesetzte Referenz von Systemen (auf einander wie auf Anderes) ebenso auflöst wie deren *de facto* triviale Selbstreproduktion.

Die Einheit von Relat und Relation wird »dialektisch« in eine positive und negative differenziert.

In der positiven Einheit von Relat und Relation, die selbst Produkt der fortschreitenden logischen Integration ist, sind die Bezogenen als Bezogene zugleich in sich reflektiert. (Urs Richli)

Die positive Einheit läßt sich als durchsichtige Beziehung auf »positive Dinge« reformulieren. Es ist, *was es ist*. Die Unterscheidung ist *im* Ding reflektiert, seine Identität ist die Unterscheidung als positiv gesetzte Reflexion-in-sich (wie es sich auf einem konsensuell etablierten Niveau findet, – hingenommene Paradigmen). In der negativen Einheit gilt dagegen:

Jedes Disjunkt ist, was sein Anderes nicht ist. (ders.)

Die negative Einheit ist die Implikation von Gliedern, die sich in ihrem Verweis aufeinander wechselseitig ausschließen. Wie Glanville die in einer Selbstbeobachtung verteilten Rollen des Beobachters und des Beobachteten beschreibt: *»the taking on of the one role leaving the other role location empty, waiting to be fulfilled, and vice versa«*. Beispiele dafür ließen sich aber an der Binnenstruktur eines *jeden* Paradigmas finden.

In der Einheit beider Einheiten ist die negative Einheit somit als Unterschied der positiven Einheit von sich zu setzen. Diese ist damit nicht mehr einfache Gleichheit mit sich, sondern Bewegung zu sich. [Der Mangel der »reinen Reflexion« ist], daß die positive Einheit in ihr nicht zu ihrem Recht kommt. Diese muß sich in den Momenten ihres Unterschieds realisieren. Die »reine Reflexion« ist jedoch »reine Beziehung, ohne Bezogene« [Hegel]. (Urs Richli)

Die reine Reflexion schlägt in ihrer isolierten Negativität in Positivität um. Sie hat (in der *Abstraktion* von jedem Bestimmten: reflexiv »als etwas« gesetzt ist es als irreflexives »etwas« zugleich aufgehoben) unmittelbar die positive Einheitsform der Dinge an sich und reproduziert sich genau als das Relat, dessen Verneinung es als »reine Beziehung« ist. Diese *unmittelbare* Einheit von Relat und Relation stellt Hegel (als »äußerliche Reflexion«) folgendermaßen dar:

Dies Andere [s.c. das Ding an sich] ist nun die Reflexion, welche bestimmt als äußerlich *erstens sich selbst äußerlich* und die bestimmte Mannigfaltigkeit ist. *Alsdann* ist sie dem wesentlich Existierenden äußerlich und *bezieht* sich darauf als auf seine absolute Voraussetzung. Diese beiden Momente der äußerlichen Reflexion aber, ihre eigene Mannigfaltigkeit und ihre Beziehung auf das ihr andere Ding-an-sich, sind ein und dasselbe. (Hegel, W.d.L.)

Die *negative* Reflexionseinheit *reproduziert* sich als die *positive* Einheit vom Ding-an-sich, die ihre wesentliche, in sich reflektierte *Voraussetzung* ist, durch deren Negation sie zur reinen Bestimmung und sich auf sich beziehenden Unterscheidung *wird*. (– Die unmittelbare Selbstbeziehung ist Selbstverneinung ohne Substrat, das in ihr zu verneinen wäre und daher nur ein *leerer* Selbstausschluß.) Das gibt *Zeit*, in der ein »Anfang« nur die zufällige Grenze einer in sich selbst gesteckten Asymmetrie im Kreisgang »von sich zu sich und wieder zurück« ist. Jede Selbstbeobachtung ist formal die Beobachtung* einer in sich selbst gesetzten Unterscheidung *und* die Beobachtung** einer Beobachtung*** von etwas Anderem. In der *Unterscheidung* von einem »Selbst«, das »sich« unter der I-Stern Beobachtung unmittelbar konstituiert- und »Anderem« -das »sich« als »Anderes« im *negativen* Selbstbezug zwischen der 2- und der 3-Stern-Beobachtung konstituiert, konstituiert sich die *Selbstreferenz des Beobachtungssystems* abhängig von den *Fremdreferenzen der nachgeschalteten Beobachtungen*.

Die primäre (Selbst-) Beobachtung ist ohne selegierenden Anschluß nur eine blinde Unterscheidungsoperation, die keinen Unterschied macht bzw. gemacht hat. Andererseits werden allfällige Anschlüsse »in actu« auch nicht anders als »primär« wahrgenommen. D. h., der konstitutive Unterschied von »sich« und »Anderem« muß in der Tätigkeit der Beobachtung selbst greifen können, die Beobachtung als Beobachtung differiert von der Beobachtung als Operation, als gleichzeitig und nicht zugleich:

die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen, die Gleichzeitigkeit von Operationen und Beobachtungen ist die Rettung¹⁷ des Systems und zugleich auch die Erklärung dafür, daß es Dinge gibt, die ein erstes Mal passieren. Denn parallel zu allen Beobachtungen, die sich in der Tat festfahren können, passiert dann irgendetwas, ereignen sich Operationen, die auf neue Gedanken bringen. Darum konnte die Stein zu ihrem berühmten Satz [Rose is a rose is a rose is a rose] erklären, »daß in dieser Zeile die Rose zum ersten Mal seit hundert Jahren in der englischen Dichtung rot ist.« Die wiederholte Rose kann gar nicht anders: sie beginnt zu

17 u.a. vor dem dekonstruktivistischen Argument, nach dem sich ein System in der Präsenz seines Selbstbezuges selbst absorbiert; die halbierte Differenz schlägt in einer Selbstanwendung zurück, die ihre Halbierung, d.h. Kürzung des Aufschubs auf »jetzt« vernichtet.

blühen oder zu welken. Und in beiden Fällen sieht man, daß sie rot ist. Die Beobachtung reagiert auf sich ereignende Operationen. Sie nutzt eine kleine zeitliche Differenz zwischen sich und der Operation. Denn Operationen, wenn sie nicht sowieso ins Leere laufen, ereignen sich wesentlich und immer »zu frühe sie müssen auf Anschlüsse »warten«. [...] Und die Beobachtung, gar im Extremfall des Verstehens, das anders gar nicht möglich wäre, kommt immer »zu spät«. (Dirk Baecker, aus *Überlegungen zur Form des Gedächtnisses*)

Das System kann die es konstituierende *Differenz* von Beobachtung und Operation als Einheit, und somit als »sich selbst« beobachten, wenn sein *operationell* in »sich« gesetzter Unterschied einer bloßen Selbstreproduktion (und I-Stern Beobachtung) auf einen ihm äußerlichen Anderen übergeht, auf den sich das beobachtende System *im Unterschied* und *zur Abgrenzung* von der sich selbst erzeugenden Operation bezieht. – »Ich« ist alles, was nicht »Nicht-Ich« ist. – Umgekehrt beobachtet es »den Anderen« in der vom Selbst »entfremdeten« Serie der zwei (und mehr-) gestrichenen Beobachtungen nur dann, wenn es im Selbstausschluß einen Anschluß an den Anderen findet, der sich in ihm unmittelbar als ein »Selbst« reproduziert. – »Nicht-Ich« ist alles, was nicht »Ich« ist. –

Die Tautologie – nicht »Ich« = »Nicht-Ich« – wird in der *Differenz* der Zitat Zeichen aufgehoben, durch eine Bezeichnung, die *weder* von *einem* Selbst noch von *einem* Anderen stammt und *keines* von beiden bezeichnet, deren jedes, »das Selbe« wie »das Andere«, die *Identität* der Differenz von Name und Bedeutung ist, einmal als »Name«, einmal als »Bedeutung« für sich okkupiert, die als solche, nämlich als *Differenz* nur durch eine Bezeichnung *bezeichnet* wird, die sich nicht im tautologischen Strickmuster des *vollständigen* Paradigmas »A – nicht-A – weder A noch nicht-A-A und nicht-A«¹⁸ einfangen läßt.

Das System hat die *identische* Form der Beobachtung* und der Beobachtung**, den *differenten* Inhalt der Beobachtung***, und seine Autopoiesis rekrutiert sich als paradoxe Identität von dem, was es in »Form« und »Inhalt«, als seine lebenswichtigen Nährstoffe und Zerfallsprodukte gleichsam, zu seiner Selbst-erzeugung fortwährend aufeinander bezieht und voneinander unterscheidet.

18 Position (das ist), Negation (ist nicht), Nullzustand (weder noch) und komplexer Zustand (zugleich A und nicht-A): die vier Beine des Weberknechts eines »vernetzten« Sinnes.

b) Gehen, Systemfragment

Verschiedene Wege der Konzeption und Rezeption, Konstruktion und Rekonstruktion, der Produktion und Reproduktion werden in einem Schrittmuster abge zirkelt, in dem in der Form irgendeines etwas *sich* etwas erhält, etwas *sich* durch hält und während der (lebendigen) Abmessung des ganzen Raumes fortschreitend *sich* auf *sich* bezieht, eine Stelle aufnimmt, anderes wiederum fallen läßt. Die räumliche Metaphorik eines Gedankenganges hat durchaus Methode, ist also nicht »nur« ein Bild. Wie Niklas Luhmann schreibt,

scheint der Raum das Grundmodell für die Entwicklung der Logik zu sein. Am Raum lernt man Logik. (*Soziale Systeme*, 525)

Dabei ist ein Schritt im Sinn eines ausgeführten Gedankens, ein Gedankenschritt sozusagen, eine sehr irreführende Metapher, deren Bildlichkeit eher im Weg steht, wenn man ihr buchstäblich, d. h. Schritt für Schritt folgt. Ein Gedankengang andererseits, dessen Metaphorik derart durchgeführt ist, daß er seine Bildlichkeit abwirft, könnte aus dem räumlichen Dilemma von Windungen und Verwinkelungen herausführen, in denen man zu denken gedenkt. Ein solcher findet sich, wie ich meine, in dem Buch *Gehen* von Thomas Bernhard.

Gehen und Denken stehen in einem ununterbrochenem Vertrauensverhältnis zueinander, sagt Oehler. Die Wissenschaft des Gehens und die Wissenschaft des Denkens sind im Grunde genommen eine einzige Wissenschaft.

Diese Wissenschaft betrachtete nicht das einfache, unmittelbare Verhältnis vom Gehen zum Einen und Denken zum Andern, das sich im Parallelismus einer Alltagspsychologie erschöpft.

Auf was für eine vernachlässigte Weise dieser Mensch geht, denken wir oft und sehr oft: wie vernachlässigt dieser Mensch denkt, und wir kommen bald darauf, daß dieser Mensch ge nauso, wie er denkt, geht, wie er geht, denkt.

Der Gegenstand ist der Gedankenschritt, als Verhältnis zu sich und zu Anderem.

Wir dürfen uns aber nicht selbst fragen, wie wir gehen, denn dann gehen wir anders, als wir in Wirklichkeit gehen und unser Gehen ist überhaupt nicht zu beurteilen, wie wir uns nicht fragen dürfen, wie wir denken, denn dann können wir, weil es nicht mehr unser Denken ist, nicht mehr beurteilen, wie wir denken. Während wir einen Anderen ohne weiteres, ohne daß er es weiß (und wahrnimmt) beobachten können, also sein Gehen wie sein Denken, können wir uns selbst niemals ohne, daß wir es wissen (wahrnehmen) beobachten. Wenn wir uns selbst beobachten, beobachten wir ja niemals uns selbst, sondern immer einen andern. Wir können also niemals von Selbstbeobachtung sprechen, oder wir sprechen davon, daß wir uns selbst beobachten als der, der wir sind, wenn wir uns selbst beobachten, der

wir aber niemals sind, wenn wir uns nicht selbst beobachten und also beobachten wir, wenn wir uns selbst beobachten, niemals den, welchen wir zu beobachten beabsichtigt haben, sondern einen An deren. Der Begriff der Selbstbeobachtung, also auch der Selbstbeschreibung ist also falsch. (T. Bernhard, *Gehen*)

Die negative Konsequenz ist nicht zu umgehen: *Alle Begriffe*, sagt Oehler, *die ein Selbst beschreiben sollen, sind falsch*, und zwar, wie zu beachten ist, alle Begriffe, von denen Oehler (in Klammer) sagt, daß sie *Vorstellungen* sind. Denn als Vorstellungen beziehen sie sich nicht anders als Beobachtungen auf eine einfache Position, auf ein Vorgestelltes oder Beobachtetes, das unverbindlich, strikt dem Beobachter entgegengesetzt ist. In der Vorstellung und Beobachtung von sich selbst wäre das Entgegengesetzte aber derart »intrinsisch« zu verbinden, daß der Beobachter *zugleich* ein (imaginär) vor ihn gestellter *Gegenstand* selbst wäre, der umgekehrt den Beobachter wirklich beobachten und so die Selbstbeobachtung realisieren würde, die mit *einem* Beobachter immer falsch ist. Falsch an der Selbstbeschreibung ist weder die Entgegensetzung noch die Verbindung, sondern die an diese Begriffe *anschließende* Überlegung, ob diese Entgegensetzung und Verbindung jetzt in einer Selbstbeziehung einander entgegengesetzt oder miteinander verbunden sind und auf welche »Seite« demnach die Selbstbeobachtung fällt, ob auf die des Beobachters oder des Beobachteten. Sind Entgegensetzung und Verbindung der Termini, unter die das Beobachtende und Beobachtete in der Selbstbeobachtung fällt, miteinander verbunden, dann ist die Entgegensetzung *keine* Entgegensetzung und der Beobachter *beobachtet* gar nichts. Sind sie entgegengesetzt, dann beobachtet der Beobachter einen Anderen und nicht sich selbst. Man kann die Entgegensetzung in der Form von *Nichtverbindung* »abschwächen« (der beobachtete oder vorgestellte Gegenstand steht ohnehin nicht nur in der semantischen Form eines Gegensatzes), und ein *vollständiges Paradigma* darstellen, das sich in seiner Selbstanwendung selbst negiert. Die *Verbindung* und die *Nicht-Verbindung* von Beobachter und Beobachtetem ist in der Selbstbeobachtung a) nicht verbunden (negierte Position), b) nicht nicht-verbunden (negierte Negation), c) nicht weder-verbunden-noch-nicht-verbunden (negierter Nullzustand), d) nicht verbunden-und-zugleich-nicht-verbunden (negierter komplexer Zustand).

Man könnte (mit Oehler) sagen: indem wir uns selbst beschreiben, beschreiben wir einen Gegenstand, der sein Beschreiben nicht selbst ist, da wir uns ändern falls nicht selbst *beschreiben* würden, sondern *von selbst beschrieben* würden und so beschreiben wir uns selbst als das, was sich nicht selbst beschreibt, wenn es sich beschreibt; also beschreiben wir uns selbst in dem Gegenstand, der sich, wenn wir uns selbst beschreiben, nicht selbst beschreibt.

Wir beschreiben uns also selbst und wieder nicht selbst in dem Gegenstand, den wir als sich selbst nichtbeschreibend dann beschreiben, wenn wir uns als uns selbst beschreibend beschreiben und den wir damit als sich selbstbeschreibend dann beschreiben, wenn wir uns als nicht selbstbeschreibend selbst beschreiben. Indem wir uns als *nicht* selbstbeschreibend *selbstbeschreiben*, werden wir nicht richtig beschrieben, weil wir uns selbst beschreiben. Indem wir uns nicht selbst als selbstbeschreibend oder nicht selbstbeschreibend beschreiben können, beschreiben wir uns immer falsch. (Vielleicht möchten wir sagen: halb so schlimm, denn wir beschreiben uns ja nur selbst als einen Gegenstand, der sich nicht selbst beschreibt, wenn er von uns selbst beschrieben wird; vielleicht, weil wir insgesamt meinen, wir beschreiben *etwas selbst*, wenn *wir selbst* etwas beschreiben.)

Das ist das sophistische Grundmuster, die Schulübung gewissermaßen, in der das Paradigma einer (Selbst-) Beschreibung in seinem ganzen Umfang abgeschrieben wird. Die Selbstanwendung, eine Ausschreitung des Lexems, ist eine unumgängliche Lektion. Denn wie könnten wir überhaupt etwas »Anderes« beschreiben, wenn wir es nicht von dem Fall unterscheiden könnten, in dem wir uns, und sei es nur in einer leerlaufenden Operation, »selbst« beschreiben?

Die Selbstbeschreibung *ist* falsch, aber nicht in ihrer seltsamen Verbindung von Nichtverbindung und Verbindung, aus der heraus sie erst falsch *wird*, wenn sie in der Form von Beobachtungen und Vorstellungen vorgestellt wird, deren Eines ein unmittelbar in sich selbst verstricktes Selbst und deren Anderes ein unmittelbar heraus- und vor »sich« oder nur vorgefallener Gegenstand ist, wobei das Eine und Andere, der Schullogik des Raumes entsprechend konditioniert, in zwei Seiten auseinanderfällt.

Raum [wird] dadurch konstruiert, daß man davon ausgeht, daß zwei verschiedene Dinge nicht zur gleichen Zeit die gleiche Raumstelle einnehmen können. [Fußnote: (Einerseits findet ein System) die Realrepugnanz anderer Systeme mitsamt einer räumlichen Autopoiesis des Lebens immer schon vor (wie die Irreversibilität der Zeit). Andererseits ist die Vorstellung des Raumes als durch Raumstellen organisierte Widerspruchsvermeidung ihre (und auch seine) Leistung, (z.B.) als scharfe Grenze, in Bezug auf die alles entweder auf der einen Seite oder auf der anderen Seite und nichts auf beiden Seiten zugleich ist (Luhmann, *Soziale Systeme*, 525).

Die räumliche Widerspruchsbehandlung generiert jedoch in der Übertragung (al lein eines räumlichen Bildes) in einen anderen Frequenzbereich aus demselben Raum neue Widersprüche, an denen umgekehrt die ad acta gelegte Behandlung des erfolgreich vermiedenen Widerspruches wieder aufgenommen werden kann. An einer von diesem zu jenem gerichteten oder dahinausgehenden *Beobachtung* oder *Beschreibung*, an einer von der Intention bis zur reellen Erfüllung reichen den *Handlung*, einer vom explicans zum explicatum führenden *Erklärung* etc., finden sich die zwei Seiten in einem erneuten Widerspruch, dessen Behandlung wiederum eine andere Raumkonzeption initiieren könnte, in welcher vieles von dem in den »Raum« fallen mag, was zunächst nicht weiter spezifiziert als »nichträumlich« von ihm ausgeschlossen wurde. In einer verknäpften Wendung könnte man also sagen: an der *falschen* Übertragung lernt man das Übertragene.

*

Im *Systemfragment von 1800* stellt Regel den Widerspruch des unvermittelten Gegensatzes von Verbindung und Nichtverbindung dar. Die *Verbindung* figuriert zunächst als ein in sich unbeschränktes *Leben*,

das sein Sein nur als Vereinigung habend [und] dessen Mannigfaltigkeit nur in Beziehung

betrachtet wird.¹ Und *Nichtverbindung* als ein beschränktes *Totes*, ein nur von aussen Bezogenes, das in die Mannigfaltigkeit auseinander, in eine äußerlich grassierende Entgegensetzung und der Zerstörung anheimfällt.

Der erste Teil heißt eine Organisation, ein Individuum.

1 Die Parallele zur Beschreibung der Autopoiesis ist m.E. so augenfällig, daß ich nicht eigens darauf aufmerksam machen dürfte. Zu aller Müßigkeit möchte ich aber noch an das Schlagwort des Vitalismus erinnern (Regel greift hier eine dem verwandten Version des Pantheismus auf): Alles ist mit Allem verbunden, Jedes hängt mit Jedem zusammen. Als Beziehungsreichtum und Vermögen der Abstraktion von den »Bezogenen« scheint das autopoietische System auch in den folgenden Formulierungen Maturanas auf, es ist »ein homöostatisches (oder besser relationsstatisches) System, das seine eigene Organisation als die grundlegende Variante konstant hält. [...] Die Organisation [...] bestimmt nicht die Eigenschaften der Bestandteile, [...] sondern lediglich die Relationen, die von ihnen herzustellen sind.«

[Und] der andere Teil wird nur in Entgegensetzung betrachtet, sein Sein nur durch die Trennung von jenem Teil habend, und so wird jener [erste] Teil auch so bestimmt als sein Sein nur durch die Trennung von diesem habend.

Die Individualität, »deren Sein nur Beziehung ist« ist damit ein

unendlich Endliches, ein unbeschränkt Beschränktes.

Das »vitalste« Leben wäre in der Entgegensetzung zum Toten ein äußerst Totes, eine in sich selbst entgegengesetzte Einheit des Tötenden und Getöteten;²

wenn das Mannigfaltige nur als Organ in Beziehung gesetzt wird, so ist die Entgegensetzung selbst ausgeschlossen,

[die identische Beziehung des Organs $A = A$ wäre formal nur der Ausschluß einer Entgegensetzung *nicht-A* und würde den gesamten Raum *A-nicht-A* einnehmen, in dem sich $A = A-nicht-A$ »von selbst« ausschließt]

aber das Leben kann eben nicht als Vereinigung, Beziehung allein, sondern muß zugleich als Entgegensetzung betrachtet werden;

[Selbst in der Abweisung der Dualismen bedient man sich eines Dualismus nur, um einen anderen zurückzuweisen. Wie Deleuze und Guattari in *Rhizom* schreiben, liegt uns vielleicht alles daran, »zu der magischen Formel zu gelangen, die wir alle suchen: PLURALISMUS = MONISMUS«, aber es bleibt uns dann gerade nicht erspart »durch alle Dualismen hindurchzugehen; sie sind der Feind, der absolut notwendig ist, das Mobiliar, das wir pausenlos verschieben.«]

wenn ich sage, es ist die Verbindung der Entgegensetzung und Beziehung, so kann diese Verbindung selbst wieder isoliert und eingewendet werden, daß sie der Nichtverbindung entgegensteht; ich müßte mich ausdrücken, das Leben sei die Verbindung der Verbindung und Nichtverbindung.

Wenn man dagegen einwendete, daß auch dieser Ausdruck nur etwas »Gesetztes« ist, ein Satz, der seinen Gegensatz verneint und mit demselben Recht zu negieren ist, dann wäre man zumindest soweit, an *keinem* Einwand nur 2 Seiten zu sehen.

2 Das ist nicht nur eine daher gedroschene Floskel, sondern die soziale Realität, auf die sich Hegel in der Darstellung des »In-sich-Einen« und omnipräsenten »summum bonum« immer wieder bezieht. Unter seiner Flagge sind Alle brüderlich und gleich, weil »jeder jeden töten kann« – wie sich immer wieder zeigt. (Auf die Frage, wie es denn kommt, daß sich die Nachbarn von gestern heute die Schädel einschlagen, gemeint war Ex-Jugoslawien, antwortete ein bekannter Konstruktivist, so etwas könne, seiner eigenen Erfahrung nach, »über Nacht« geschehen.)

In der Formel »Verbindung der Verbindung und Nichtverbindung« spricht Hegel die negative Selbstbeziehung aus, die in der gewöhnlichen Vorstellungs- und Beobachtungsweise nur als beiseite gelegter Widerspruch figuriert, eine Tasse im Schrank, eine bunte Erinnerung oder vorübergehende Feststellung, daß es regnet. Oehler denkt in der Konsequenz falscher Selbstbeschreibung, daß die Beschreibung eines Anderen eben dadurch notorisch falsch ist.

So ist alles immer etwas ganz anderes, als es für uns ist, sagt Oehler. Und immer etwas ganz anderes, als es für alle andere ist. Ganz abgesehen davon, daß auch noch die Bezeichnungen, mit welchen wir bezeichnen, ganz andere als die tatsächlichen, sind.

c) Deterritorialisierung und Reterritorialisierung

Die Textmetapher »Gewebe« verknötet sich im Paradigma »Linearität-/Nicht Linearität«. (Nicht anders geht es dem »Netz«). Fährt ein Satz einer Linie entlang, z.B. »gehe einmal von A zu B«, dann überkreuzt sich diese Linie schon mit dem Finger (der Art eines Lesekopfs), der ihr nachfährt. Er geht die aneinandergereihten Buchstaben von links nach rechts ab, und (vorausgesetzt es ist kein anderes A oder B zur Hand, was vielleicht auch gar nicht gemeint wäre) muß er jetzt, um den Befehl auszuführen, nach links zurückgehen, um von A nach B zu kommen. Er muß es noch einmal machen, um es gemacht zu haben. Denn der Satz hätte genausogut lauten können »gehe einmal zu B von A«, und wenn dann der Finger auch nur einmal von links nach rechts gegangen wäre, dann hätte er die vorgeschriebene Linie direkt gebrochen. D. h. die Rückversicherung ist in der einfachen Folgeleistung Voraussetzung. Eine Linie ist eine Linie nur in einer nichtlinearen Konstruktion, beispielsweise auf einer Fläche, zwischen Koordinaten oder Papier und Bleistift gezogen. Ein Befehl ist ein Befehl nur in einer Verweigerungshaltung. Indem der Finger also von B zu A und zweimal von A zu B geht, widersetzt er sich dem Befehl (doppelt), um ihm (einmal) Folge zu leisten.

Die linienförmige Erzählstruktur eines Textes ist mit noch viel mehr Nichtlinearität durchsetzt. Pausenlos wird da aus dem Nachhinein das Vorige aufgeladen, damit es weiterleitet und vorantreibt; – um im Voraus das Nachhinein in ein *Jetzt* abzubiegen. Umso verwickelter gestaltet sich die Auflösung der Linearität. Aus der zerstückelnden Methode vom »cut up« einfacher Textstränge und dem Zusammenschneiden mit andren, die irgendwie quer zu ihrem gekappten Sinn stehen, sprießt plötzlich die geistig integrierende Einheit, die »Fragmente« liest. Selbst aus dem Grund einer Fraktalisierung der Wörter steigt die übergeordnete Dimension, in der sich Gebrochenes und Gesprochenes zyklisch abwechseln, eine Bewegung, in der die Wörter auch sonst ihre Linien ziehen.

Es genügt eben nicht zu rufen: Hoch lebe das Viele (multiple)! so schwer es auch sein mag, diesen Schrei auszustoßen. Typografische, lexikalische und selbst syntaktische Geschicklichkeiten genügen nicht, um ihm Gehör zu verschaffen. Das Viele (multiple) *muß man machen*: nicht dadurch, daß man fortwährend übergeordnete Dimensionen hinzufügt, sondern im Gegenteil ganz schlicht und einfach in allen Dimensionen, über die man verfügt: jedesmal $n - 1$ [...]. Das Einzelne abziehen, wenn eine Vielheit konstituiert wird; $n - 1$ schreiben. (Deleuze, Guattari, *Rhizom*, 11)

Das wäre der negative Schritt in dem System, das »man *Rhizom* nennen kann«. Ein Rhizom ist eine verquere, ja *falsche* Art von unterirdischem Wurzel-Gewe-

be, das im Unterschied zu richtigen Wurzel- und Baumstrukturen sowohl die verschiedensten Formen annehmen kann als es auch keine entwicklungslogischen (oder genealogischen) Ableitungs- und Wachstumsprioritäten kennt. Es nimmt die Form einer Verästelung und Ausbreitung von Linien in alle Richtungen an, in der alle Vorgänge in ihm als Bewegung an seiner »Oberfläche« aufscheinen, oder die Form einer Verdichtung in Knollen und Knoten und scheint in seiner Verwandlungskunst die seltsame Fähigkeit einer Selbstsubvertierung auszuüben. Es wirkt einmal so, als wäre es in einer symbiotischen Verklammerung mit seinen Nährstoffen ununterscheidbar in seinen Bereich aufgegangen, einmal, als würde es, im Abstoßen der Bestandteile, die man gerade als »innere« konstitutiv für es gehalten hätte, sich von sich selbst abspalten, so daß sich seine Zustände insgesamt nicht in sauber sondierbaren oder nur annäherungsweise auszumachenden Segmentierungen auswirken, die aber im Gegenteil, wie sich im Verlauf der Ereignisse herausstellt, in jedem Moment seine Genauigkeit und Treffsicherheit des *Falschen* ausmachen.

Ähnliches dürfte mit der Metapher des Unterirdischen und Scheinwurzeln gemeint sein. Deleuze und Guattari »ahnen schon«, daß dieses Bild ein Denken nicht überzeugt, das sich im »traurigen Bild des Baumes« (oder der Baumkrone allein) wiederfinden möchte, und zählen daher »wenigsten annäherungsweise« u.a. folgende vier Prinzipien auf, die ein rhizomatisches System zu erfüllen hat.

1. – PRINZIP DER KONNEXION

Jeder beliebige Punkt eines Rhizoms kann und muß mit jedem anderen verbunden sein.

Damit ist das sich in Höhen oder Tiefen (oder beides) verzweiselnde Baummodell nicht abstrakt negiert, im Rhizom sind auch dichotomische Stränge verkettet. Wenn ein linguistischer Strukturbaum ein Paradigma abbildet, ein Wortfeld ab steckt oder die Dependenz von begrifflichen Ebenen innerhalb eines obersten (oder tiefengrammatikalischen) Genus »S« aufzeigt, dann könnte man sogar sagen, daß dessen Verkettung ein rhizomatisches Hauptgeschäft ist. Denn angefangen von einer formalen Satzeinheit wie »Nominal-/Verbalphrase« bis zu einer Merkmalseinheit wie »belebt/-unbelebt« sind dichotomische Einteilungs- und Verteilungsprinzipien generell *nicht* »in Anbetracht des wirklichen Lebens« vom Denken, Sprechen oder sonst Gesellschaftlichen *zu abstrakt*,

ganz im Gegenteil: sie sind es nicht genug; sie erreichen nicht die *abstrakte Maschine*, welche die Konnexion einer Sprache mit semantischen und pragmatischen Aussageinhalten her stellt, mit kollektiven Aussageverkettungen, mit einer ganzen Mikropolitik des gesellschaftlichen Feldes. (ebd., 12)

Ein Rhizom verknüpft also gerade die Prinzipien »S« und macht jeweils das zu einem Kettenglied, was eine zusammenhängende, homogene Dimension begründet. So auch sein erstes Prinzip der allgemeinen Beziehung mit dem zweiten.

2. – PRINZIP DER HETEROGENITÄT

Die Verkettung ist gegen alle Schichten gerichtet, die aus ihr eine Art Organismus machen würden, eine signifikante Totalität oder zuschreibbare Bestimmung. Es gibt nichts als verschiedene Linien, linienförmige Verschiedenheiten.

Nicht die *Verknüpfungspunkte* sind das Wesentliche, auch nicht die hergestellten und substantivierbaren *Verknüpfungen*, was (zweimal gesagt) dasselbe ist; bzw. ihr Wesen, die *Verschiedenheit*, ist in der Formel »Punkt ° Punkt = Linie—« oder »1, 2, usw.« schon abgelesen, ein ausladender Standpunkt, von dem aus das Verschiedene subsumierbar, nur ein Unwesentliches zu sein scheint. Eine bereits verkettete Verkettung ist nur mehr in der Form eines Kontrollmechanismus faßbar. Gerade dann, wenn sie aus einem Widerspruch Kapital geschlagen und in einer abgelenkten Reaktion eine »neue Differenzierung« gebahnt hat, an der wie die ersten Kirschen »neue Gegenstände« baumeln.

Ein *gegebener* Zusammenhang wird in Verknüpfungspunkte verwandelt, indem seine *Genese* rekapituliert wird, die automatisch auf die verschiedenen Punkte führt, an denen er endet und aus denen er *nicht* das *geworden* ist, was er *jetzt* ist. Diese Punkte sind nicht die homogenen Glieder, die er alle »gleichzeitig« verknüpft, sie sind im Gegenteil seine *heterogenen* Konstitutionsmomente, die er (in der Schlaufe »wird werden = wird = ist geworden = wird geworden sein = wird werden«) externalisiert, um in einem einzigen, alles *umfassenden* Moment »zu sein«. Mit seinen ausgeschiedenen Nicht-Punkten verbunden, sprießelt der füllige »Konnex« in viele, abstrakte Linien auseinander, die *gerade erst gezogen werden* (im Ziehen einer Linie gibt es nicht das Eine und das Andere, den Ausgangspunkt und das Ziel oder Seiten überhaupt, die schon verschieden sind, weil sie im Ziehen an der Linie erst verschieden werden, die nicht schon gezogen ist.

Verschieden zu *sein* ist falsch, denn es heißt, verschieden zu *werden*.¹⁾

Umgekehrt wird ein *gegebener* Punkt in eine Verknüpfungslinie verwandelt, in dem seine *Verweise* vorweggenommen werden, die sich automatisch an den Linien anschließen, die ihn augenblicklich konstruieren. Diese Anschlüsse sind nicht das, worauf der Punkt wartet, sie sind nicht in den Linien, die den Punkt in Stellung halten, präfiguriert. Der Verweis wird mit dem Ereignis verwiesen, auf das er verweist.

Der stellvertretende Punkt (der »Signifikant«) wird ersetzt, und diese Ersetzung ist der *heterogene* Zusammenhang von »Name und Bedeutung«, der als Verweis und Verwiesenes gleichermaßen homogenisiert ist.²⁾

1 »Verschieden darf eins vom andern nicht erst werden wovon es schon verschieden ist; sondern wovon es schon verschieden ist, davon ist es verschieden, wovon es geworden ist, davon ist es geworden, wovon es werden wird, davon wird es werden; wovon es aber verschieden wird, davon ist es noch nicht verschieden geworden und wird es auch nicht erst werden und ist es auch noch nicht; sondern wird es eben und ist es anders nicht.«

Das ist die Antwort von Platons *Parmenides* auf die Frage, wie es denn gemeint sei, daß das, was älter wird als es selbst zugleich jünger als es selbst wird »wenn es doch etwas haben soll, als was es älter wird.« Formal ist das die Antwort auf jede Frage nach der Bestimmung des »Substrats« einer Veränderung. Sie wird nicht zufällig anhand einer »Engführung« der grammatikalischen Zeit gegeben. Die Kategorie bzw. Redeweise der »Verschiedenheit« scheint in keiner Form auf, die »Verschiedenes« schon voraussetzt. »Davon« und »wovon« *etwas* »verschieden ist, geworden ist, werden wird« markieren schon (absehbare) Resultate einer Anwendung von »Verschiedenheit«, es sind dies Formen der Identität, in denen *etwas als etwas* und nicht als »Verschiedenes« dargestellt ist. In der Form, in der »eins vom andern« verschieden ist, ist die Kategorie »Verschiedenheit« (in einer Ausprägung, wie gehabt) schon angewendet (geworden oder vorweggenommen), so daß in ihr weder die Relation der Verschiedenheit noch die verschiedenen Relate aufscheinen oder angewendet werden.

Die »Achsendrehung« als Veränderung »was älter wird, wird zugleich jünger als es selbst«, scheint ein verkehrtes Selbst zum Substrat zu haben. Aber es wird, wie es in der zitierten Passage augenfällig ist, ganz unspektakulär durch ein geradezu penibles Abtasten der Zeit achsen gewonnen, wie sie in der gewöhnlichen Grammatik bereits vorhanden sind. Wie in den grammatikalischen Untersuchungen Wittgensteins wird hier der Knoten »gelöst«, indem seinen Windungen »mit dem Finger nachgefahren« wird. Und das ist gar nicht so einfach, weil es jedes geglückte Punkten und Punkte abtragen, das in ein paradigmatisch geordnetes Raster fällt, mit sich mitnehmen muß.

Die Umkehrung ist nicht umgekehrt wieder das Umgekehrte. Die Heterogenität beider Bewegungen bringt es schließlich mit sich, daß die vorhandenen Linien und Kreuzungspunkte nicht in einer stufenweisen Entwicklung auf ein einmal gewonnenes Territorium zusteuern und in seiner Dimension sich verwurzeln.

Eine rhizomatische Verkettung ist die Zunahme [nicht die Gegebenheit] der Dimensionen in einer Vielheit, die sich in dem Maße automatisch verändert, in dem sich ihre Konnexionen vermehren. Vielheiten werden durch das Außen definiert: durch die abstrakte Linie, die Flucht- oder Deterritorialisierungslinie, auf der sie sich verändern, indem sie sich mit anderen verbinden. (ebd., 15)

2 Im Kontext zur Fußnote 1: Parmenides redet zunächst über den »Augenblick« als den Punkt, den man auf der Zeitachse eintragen kann und muß, wenn man sich die Zeit als eine von Augenblick zu Augenblick gehende, mehr oder weniger kontinuierliche Veränderung vorstellt. Umgekehrt scheint es gerechtfertigt zu sein, die Zeitlinie selbst als räumlich adäquate Veranschaulichung eines einsamen Augenblickes zu konstruieren: man zieht eben (z.B. mit Bleistift auf Papier) eine Linie und erfährt an ihr die ganze Bewegung, die in diesem Augenblick möglich war. Im nächsten Augenblick, in dem die Linie da ist, sieht man an ihr auch schon die Irreversibilität der Zeit. Auch wenn man sie löscht: *gemacht* hat man sie, daran läßt sich nicht viel ändern. Oder doch, ist es vielleicht jetzt keine Linie, sondern vielmehr eine Kante, oder nein, eine Falte? Eine Naht? Die ich nicht gemacht habe, wie ich die Linie gemacht habe, die aber entstanden ist, wie ich (scheinbar habe ich vergessen wo *ein* Augenblick aufhört und *ein anderer* anfängt) eine andere und wieder eine andere Linie gemacht habe, die alle, jetzt, wo ich sie gemacht habe, keine Linien mehr sind, so daß ich gar keine Linien gemacht habe wie ich Linien gemacht habe. Natürlich, sagen wir, das ist ein anderer Schuh, eine andere, symbolische Dimension. Aber warum soll es dann so klar sein, daß die Zeit die Form einer Linie und nicht z.B. die eines Schuhs hat?– Parmenides läßt die Redeweise, nach der die *Zeit* so *fließt*, wie die Augenblicke in ihr schwinden, fallen. (»Man kann nicht sagen »die Zeit fließt«, wenn man mit »Zeit« die Möglichkeit der Veränderung meint«, sagt Wittgenstein.) Statt dessen bestimmt er die Zeit durch den erfahrungsbezogenen Gegensatz von »Ruhe« und »Bewegung«. Der Augenblick, ein in der Zeit verschwindender, wohin und woher auch immer wieder auftauchender, subjektiver Punkt, wird »als in keiner Zeit seiend« beschrieben, oder »nicht in einer Zeit«. Eine bestimmte Zeit wäre ja im Gegensatz von Ruhe und Bewegung erfahren und die Frage, ob diese Erfahrung im Zustand bzw. in welchem Verhältnis der Ruhe und der Bewegung sie augenblicklich steht, hat ein leichtes Schielen. »Denn das Augenblickliche scheint dergleichen zu bezeichnen, daß von ihm aus Übergehendes sein kann in eins von beiden.« Es *kann, je nachdem*, was geschieht, »ruhig oder bewegt« sein. Aber der Punkt, der es feststellt, kommt immer zu spät zum realen Geschehen, das er, als stets vergangener, nur in einer abstrakten Linie zu »sich« ziehen kann.

3. – PRINZIP DER VIELHEIT

*Nur wenn das Viele als Substantiv,
als Vielheit behandelt wird,
hat es keine Beziehung mehr zum Einen
als Subjekt und Objekt, als Natur und Geist,
als Bild und Welt.*

Dieses Prinzip klingt paradox, und ist es (wie alle anderen) auch. Eine Mannigfaltigkeit (multiplicite) oder Vielheit hat dann keine Beziehung zum Einen mehr, wenn sie substantiviert und d.h. mit einem Namen benannt wird, der (formal) »Eines« bedeutet. Dabei ist die »Mannigfaltigkeit« aus dem klassischen Kontext unter dem allgemeinen Namen bekannt geworden, unter den sie zu bringen ist, wenn man über sie in einer verständigen Form reden möchte.

Da sind zwei Abstraktionsbegriffe im Spiel. Die »sinnliche Mannigfaltigkeit« der Farben z.B. wird mit dem Farbwort »rot« gebändigt, wenn die »rot« genannten Vorkommnisse und Erscheinungen im Zweifelsfall nur den Wert einer Exemplifizierung haben. Aus den bewährten, richtigen Rotbenennungen wird ein Prototyp gezogen, an dem es sich erweisen wird, ob etwas rot oder nicht-rot ist. Stimmt es mit ihm überein, ist es rot und kann auch »rot« genannt werden, sonst nicht. Die *Anpassungsrichtung* geht vom Muster aus, das in seiner Allgemeinheit nun die gleiche Dimension wie der Name »rot« hat, der alles *außer dem Muster* benennt, was *rot* ist. Dieses, aus dem Mannigfaltigen herausdestillierte *Muster* schwebt nämlich als Garantieschein der Benennung, als der erfüllte »Namen selbst« *über* all dem, was »rot« ist. Mit dem roten Muster ist es wie mit dem Urmeter oder besser, mit dem Gold, an dem sich die allgemeine Währung bewährt. Daß es, verschlossen hinter x Tresoren und strengstens bewacht, keiner sieht und es nie in den allgemeinen Verkehr gezogen wird, macht seine ganze Überzeugungskraft aus. Es darf, vom Standpunkt eines ursprünglichen Metrums, nicht in den schwankenden Rhythmus des Bereichs hineingezogen werden, den es abmißt. Das ist die triviale Abstraktion in Zeiten, in denen man Fragen wie die, ob das Urmeter »wirklich« einen Meter lang ist, nur einem Narren zutraute. Trivial, weil sie unbedingt »natürlich« sagen möchte und es nicht tut, weil es an der Absicht der eigenen Abstraktion gemessen grundfalsch wäre.

Die Einheit operiert immer im Innern einer leeren Dimension, die zu der des jeweiligen Systems als Supplement hinzutritt (Übercodierung). (ebd., 14)

Der andere Abstraktionsbegriff ergibt sich aus der umgekehrten (in einer Reaktion auf die »Muster-Frage« umkehrbaren) Anpassungsrichtung. Dann ändert das Verschiedene, das »rot« genannt wird, bei jedem (nicht nur strittigen oder falschen) Vorkommnis von »rot« die Bedeutung des Namens »rot« ab. Man könnte es so sagen: Jedes, in der breiten Syntagmatik des Vorhandenen auftauchende neue Wort »rot« färbt *in seiner Anwendung* (sonst wäre es ja nur ein Wort unter Wörtern) auf jedes andere »rot« ab, übermalt es nicht, sondern setzt gleichsam einen neuen Streifen »rot« auf alles, was als *ein Rotes* bereits aus einer wiederholten Anwendung von »rot« hervorgegangen ist. Die differenten Bezugspunkte einer Wiederholung wären damit an der Erscheinung »Rot« immer mit Zitatzeichen markiert, flankierende Streifen, die nur die Vielheit von »rot und rot und rot und rot« benennen und »an sich« nichts sagen. Der opake Zitat-Kontext kann nie ganz gelüftet werden, nichts ist einfach *rot*. »Das Rote« ist ein Name, ausschließlich durch die Größen und Dimensionen seiner Anwendungsfälle definiert; nicht aus geschlossen, daß von irgendeinem ein grünlicher Schimmer »grün« an ihm hängen bleibt. Die komplementären Abstraktionen des »Vielen« changieren hier in einander und machen erst in ihrer Fluchtlinie »das Viele«. Niemandem würde ein Wort wie »rot« einfallen, wenn es nicht an einem Muster (in einer »ersten« Abstraktion) derart eingeübt³ worden wäre, daß es gerade »jetzt« auftauchen kann. Niemand würde das Farben-Muster, den vollständigen Namen *Rot* verstecken, wenn ihm das Recht des Vorbilds nicht durch seine beiher spielenden »Kopien« streitig gemacht werden könnte, die in allen Richtungen in *Nicht-Rot* ausfransen. Man könnte auch sagen, daß in dieser Linie die Farben erst Farben *werden*,⁴ nach und nach Farbe kriegen.

3 Eine Art unschuldiger Fetischismus gibt zunächst die Nachhilfe. Dann, bewußt oder zu mindest gelernt, neigt er zur Naturalisierung. Das ist doch *rot!* Um dieser Schmach zu entkommen, muß der Zeichenfetischismus von Neuem erkämpft werden. In der ersten Eroberung: »die Welt ist Zitat«, ist dann wieder alles verloren.

4 »In dem Satz »das Eine ist« liegt auch »das Eine ist nicht Eines, sondern Vieles« [»Wenn vom Ist des seienden Eins gesprochen wird ... werden dann nicht Eins und Sein ... Teile?« (Platon, *Parmenides*)] ; und umgekehrt, »das Viele ist« sagt zugleich, »das Viele ist nicht Vieles, sondern Eines«. Sie zeigen sich dialektisch, sind wesentlich die Identität mit ihrem Anderen; und das ist das Wahrhafte. Ein Beispiel gibt das Werden: im Werden ist Sein und Nichtsein; das Wahrhafte beider ist das Werden, es ist die Einheit beider als untrennbar und doch auch als Unterschiedener, denn Sein ist nicht Werden und Nichtsein auch nicht.« (Hegel, im Abschnitt über Platons *Parmenides* aus der *Geschichte der Philosophie*)

4. – PRINZIP DES ASIGNIFIKANTEN BRUCHS

*Gegen die übersignifikanten Einschnitte,
die die Strukturen voneinander trennen
oder eine davon durchqueren.*

Ein Rhizom nimmt also auch (und gerade) in seiner Verwandlungskunst die Segmentierungslinien in sich auf, nach denen ein herkömmliches System (von vielen »Normalfällen«) geschichtet, territorialisiert, organisiert, bezeichnet, einem Muster zugeordnet und registriert ist. Indem es »sich« verwandelt, verwandelt es nicht mehr als diese »äußerlichen« Linien. Es scheint geradezu auf den Moment zu warten, in dem ihm eine definitive Bestimmung zugesprochen wird.

Jede »Definition« ist äußerlich und begrenzt eine »Sache« in einem *anderen* Feld (z.B. einem terminologischen, wenn die Sache »eigentlich« nicht-terminologisch ist, und umgekehrt). Ein nicht-rhizomatisches System nützt diesen Sachverhalt in der Weise, daß es ähnlich wie Sartres Kellner immer dann »an sich« *bestimmungslos* ist, wenn es direkt auf sein Geschäft angesprochen wird. Dann *ist* der Kellner *kein* Kellner, weil er etwas *Anderes* ist, das nur *als* Kellner operiert. Gleichzeitig legt es sich aber auf einen direkten Draht zu der jeweiligen Bestimmung *als Maske* fest. Es spielt die Rolle immer nur *für einen Anderen*, weil es sich selbst darunter sorgfältig herauszuschälen weiß. M.a.W., sein Programm hat nur *eine* Stufe, die formale Unterscheidung vom »Einen und Anderen«, vom Bestimmten und Unbestimmten; ebenso einfach ist die an eine Bestimmung *an schließende* Operation (sofern das System durch die Eingabe zu einem Anschluß gezwungen ist): Es wechselt vom »Bestimmten« zum »Unbestimmten« mit dem Operator »als« und bestimmt sich selbst wesentlich als diesen (perspektivischen) Wechsel. Sein Hinterhalt, könnte man sagen, ist die »gute Absicht« von einem »selbst«⁵. (Kommt dazu, daß es *das, als was* es anschließend operiert, nicht verändern wird, insofern dazu eine Umkehrung von »als« bzw. die Eliminierung des Pfeils »f(x) → (x = x) als f« notwendig wäre. »x = x« ist nur dann die unbestimmbare Tautologie der Identität, wenn sich das Token »X« in wiederhohem Vorkommen zum reinen Typus »x« mausert. – Die Differenz wird an Termini »f« reliigiert.)

5 Vgl. die »gute Absicht« von einem »selbst« in dieser Wendung: »Man hat uns des Faschismus bezichtigt; so faschistisch können wir gar nicht sein, solange wir uns bewußt sind, daß Faschismus nicht nur derjenige der Anderen ist.« (*Rhizom*, 16)

Ein Rhizom dagegen *adaptiert* in dem Augenblick, in dem es von Außen festgemacht wird die *Limitation* als seine Binnenstruktur und verwandelt den Term in seine Fluchtlinie. Es stürzt sich sozusagen auf die in einem bestimmten Punkt terminierende Linie und schießt, indem es trifft, darüber hinaus. Ähnlich wie Sartre in der Monographie über *Genet* schreibt, *verfälscht* ein Rhizom die »falsche« Bestimmung (»du bist ein Dieb«), indem es sie akzeptiert und bis aufs Haar übernimmt. Jede Bestimmung ist »natürlich« falsch oder geht irgendwie da neben. Aber es macht einen Unterschied, das von einem externen Standpunkt als »falsch« zu konstatieren, einem Standpunkt, der sich *vice versa* ebenso »natürlich« für richtig hält; oder »das Falsche« zu treffen. Es ist viel leichter, »falsch« zu sagen, als etwas falsch zu machen. Denn ein falscher Anschluß kann, wie Deleuze einmal sagt, noch viel mehr mißlingen als ein richtiger.

Falsches gibt es, sobald die Unterscheidung von Realem und Irrealem nicht mehr erkennbar ist. [Das Reale ist in Bergsons Definition die legale (gesetzmäßige) Verbindung, die verlängerte Verknüpfung der aktuellen Momente;⁶ das Irreale dagegen das abrupte und diskontinuierliche Auftauchen im Bewußtsein, eine Virtualität, die sich aktualisiert.] Nun ist aber gerade, wenn es Falsches gibt, das Wahre seinerseits nicht mehr entscheidbar. [...] Das Vermögen des Falschen ist die Zeit in Person, nicht weil die Inhalte der Zeit variabel sind, sondern weil die Form der Zeit als Werden jedes formale Modell der Wahrheit in Frage stellt. (Deleuze, *Unterhandlungen*, 91f)

Ein Rhizom entscheidet die aktuelle Situation nicht im revolutionären Verhalten des Außenseins, das entweder ein »ganz Anderes« oder nur *dasselbe* (freilich »mit besserem Gewissen«) mit sich bringt und rekonstituiert.

6 Vgl. die Definition, die Ashby von einer (trivialen) Maschine gibt: »Eine Maschine ist im wesentlichen ein System mit einem so gesetzmäßigen und sich wiederholenden Verhalten, daß wir in der Lage sind, gewisse Voraussagen darüber zu machen, wie es sich weiterhin verhalten wird.« (1974) Grob gesagt: ähnliche Situationen, ähnliche Reaktionen, und umgekehrt, aus gleichem Verhalten resultiert Gleiches. Bei Nicht-Trivialmaschinen ist die 1 zu 1 Übersetzung der jeweils *aktuellen* (wechselseitigen, homöostatischen) Zustandsbezüge durch einen Zeitfaktor *in* der maschinellen Struktur gestört, der ihr Verhalten unabsehbar macht (und mit ihm die Situation, in der die Maschine operiert). Die nicht-triviale Maschine macht sich von ihrer Vergangenheit abhängig, indem sie »alle ihre eigenen Reaktionen vom eigenen Zustand abhängig macht, eben diesen Zustand jedoch durch ihre Reaktionen laufend verändert, so daß sich das System in wiederholt auftretenden [vom Beobachterstandpunkt aus gesehen] ähnlichen Situationen jeweils in anderen Zuständen befindet, also auch anders reagiert.« (Dirk Baecker, 1991)

Es ist *in* der Situation, hält sich an und zieht mit, zersetzt sich in der Zersetzung der Ereignisse.

Etwas salopp formuliert: da die Ereignisse sowieso gleich wieder verschwinden, da sie ohne hin im Entstehen vergehen, macht es auch nichts, wenn sie die Form eines Widerspruchs annehmen; sie sind ohnehin zur Selbstzerstörung bestimmt, und gerade darin besteht ihr Beitrag zur Selbstreproduktion des Systems. (Luhmann, Soziale Systeme, 508)

Diese Reproduktion erzeugt nicht ein Selbst von *einem* System, das im (vom »Ding-Schema« geborgten) Schema »System-/-Umwelt« auf einer Seite lokalisierbar ist. Wie eine Eigenschaft relativ zu einem Ding ist, dem sie im (fotografischen) Negativ »eigen« ist, ist die Umwelt »ein systemrelativer Sachverhalt«, ein »Negativkorrelat des Systems« (Luhmann).

Ein Ding ist nicht rot, sagen wir, es ist nur seine Oberfläche, und dann: die Oberfläche ist nicht rot, rot ist nur ein reflektiertes Strahlenbündel, reflektierte Strahlen sind nicht rot, es ist nur eine refraktierte Wahrnehmung, die Wahrnehmung ist nicht rot, es ist nur ein imaginärer Reflex, der Reflex ist nicht rot, er ist fort, – mit dem roten Ding in allen seinen Paraphrasen weitergezogen.

Ein System *totalisiert sich selbst*, indem es sagt: »die Umwelt, das ist einfach *alles andere*«. Es gewinnt seine Autonomie durch die Indifferenz gegenüber all dem, und seine Selbstbehauptung nimmt im ersten Schritt die abstrakteste Form an: Identität im Unterschied zu allem anderen, im Unterschied zum Unterschied. Damit scheint es nur eine abstrakte, uneinnehmbare Raum-Zeitstelle zu bezeichnen. Anders ist es, wenn man diese Identität ausparaphrasiert. Es ist identisch, insofern alles andere einen Unterschied zu ihm macht. Dann erst kann es in einer Rückwendung »auf sich« *anschließen*, indem es zugleich den *gemachten* Unterschied »von sich« ausschließt. Das ist das, *was das System selbst macht*. Nach und nach nimmt es in diesen Selbstaus- und -anschlüssen mehr und mehr von der Komplexion alles anderen an und agiert an der Grenze der Territorien.⁷

So scheint die Autonomie (Selbstsetzung, auch Selbstbenennung) weniger als der i-Punkt⁸ vom »ich« auf und vielmehr als dessen Fluchtlinie.

7 Ich beziehe mich hier (ziemlich frei, fürchte ich) auf *Soziale Systeme*, 249 ff. Der Ausdifferenzierungsprozeß eines Systems wäre auch zu beschreiben »als Steigerung der Sensibilität für Bestimmtes (intern Anschlußfähiges) und Steigerung der Insensibilität für alles übrige – also Steigerung von Abhängigkeit und von Unabhängigkeit zugleich.« (ebd.)

8 Eine der schärfsten Beschreibungen einer absoluten, bruchlosen Individualität gibt Hegel in der Philosophie des Rechts. Der Monarch ist die individuelle Spitze des Staates, weil er die konstitutionellen Beschlüsse mit einem i-Punkt versehen (unterschreiben) darf.

Im Prinzip des asignifikanten Bruchs sind es heterogene *Systeme*, die zusammen ein *Rhizom machen*.

Wie sollten die Deterritorialisierungsbewegungen und Reterritorialisierungsprozesse sich nicht aufeinander beziehen, sich nicht fortwährend verzweigen und ineinander verfangen? Die Orchidee deterritorialisiert sich, indem sie ein Bild formt, eine getreue Nachahmung der Wespe; die Wespe aber reterritorialisiert sich auf diesem Bild; dennoch deterritorialisiert sie sich, indem sie ein Stück im Reproduktionsapparat der Orchidee wird; aber sie reterritorialisiert die Orchidee, indem sie deren Blütenstaub transportiert. Wespe und Orchidee »machen Rhizom«, insofern sie heterogen sind. [...]

Jedes Werden sichert die Deterritorialisierung des einen und die Reterritorialisierung des anderen Terms; das eine und das andere Werden verkettet sich und lösen sich gemäß einer Zirkulation der Intensitäten ab, die die Deterritorialisierung immer weiter treibt. Es gibt weder Nachahmung noch Ähnlichkeit, sondern eine Explosion zweier heterogener Serien in die Fluchtlinie, die aus einem gemeinsamen Rhizom zusammengesetzt ist, das nicht mehr zugeordnet und auch keinem Signifikanten unterworfen werden kann. (Rhizom, 17)

d) Schrittmuster

1. ZUM, Position

Der erste Schritt setzt *Eines*, bezieht unmittelbar Position, Bejahung und Identifikation:

Es ist, es ist was, es ist, was es ist.

Er geht direkt zum Punkt A und zieht eine einfache Linie a.
Daraus resultiert, am Punkt A angekommen, die einfache Feststellung:

Es ist etwas weitergegangen.

Es breitet sich auf einer reinen Fläche aus, einer monochromen Wirklichkeit oder einer Bildfläche, die in einem erfüllten Augenblick verdichtet ist.

Zusatz. Die *erste* Beziehung, die ein Schritt hat, wäre auch so zu umschreiben, daß er (wie fest oder zaghaft und wohin er auch immer gesetzt wird) nicht ins Leere gehen soll. Ein Sturz ins All (oder in den Tod) wäre *an Stelle* vom Schritt-Positiv gar kein Sturz, sondern derselbe »Schritt, der sich fängt«. Denn, um überhaupt gemacht zu werden, nimmt ein erster Schritt ohnehin den existenziellen Grund vorweg, auf den er sich stützen wird. In einer (vielleicht etwas anrühigen) Terminologie: er ist ein unwillkürliches Denken »zum Sein«, ein projektierter »Entwurf« hinaus zum absolut in sich zusammenhängenden und untrennbaren $A = A$. In einer Analogie zur ersten Projektion in der Psychoanalyse könnte man auch sagen, daß sich hier die ideale Einheit spiegelt und in einem vollständigen Bild verwirklicht findet. Die unmittelbare Einheit von (idealistisch gesagt) »Tätigkeit und Anschauung« (Fichte spricht vom Selbstbewußtsein als einer »Tätigkeit, der ein Auge eingepflanzt ist«) oder »Operation und Beobachtung«, die die (selbsterzeugende, selbstreferentielle) Einheit eines *Systems* konstituiert, kann im sogenannten *Spiegelstadium* nachgezeichnet werden. Man beginnt damit, die *im* Schema »Trieb-/Erfüllung« gezogene Grenze zu überschreiten und »bewußt« zu machen bzw. sie gegen das »Außen« (das ist alles das, was *nicht* in das Schema paßt wie z.B. »Nichterfüllung«) zu *immunisieren*, indem man in seinem Spiegelbild *ähnliche* Bewegungen und Gestalten wahrnimmt wie im bereits schematisch vorhandenem *Bild der Korrelation* von (sich immanent spiegelnden) Trieb- und Erfüllungsmomenten, mit dem entscheidenden Unterschied jedoch, daß diese Bewegungen und Gestalten, die zunächst (wie alles andere auch) indifferent gegen »sich selbst« und »Anderes« erfahren werden, mehr und mehr in direkter Korrelation und genau von den Antrieben abhängig betrachtet werden können, die bis dahin umgekehrt, nur auf eine im Negativ aufscheinende Erfüllung ausgerichtet gewesen sind. Man sieht seine Arme plötzlich nicht mehr als einen Efferenten aus derselben Dimension aller ähnlichen Arme, sondern als Teil einer faszinierenden Selbsttotalisierung. Mit dem Selbstbezug wird zwar zugleich der Bezug zum Anderen gesetzt; der erste Schritt ist die erste Unterscheidung. Aber der leitende Gesichtspunkt ist die *Faszination*, ein gegliedertes Selbstbild.

2. VOM, Negation

Der zweite Schritt folgt im *unmittelbaren Anschluß* an den ersten, er ist eine Reflexbewegung auf Punkt A.

Indem Eines gesetzt ist, ist ein Anderes vorausgesetzt, es bricht eine *direkte* Verneinung auf.

Ist es nicht, was es nicht ist? Nein, es ist nichts, was es nicht ist – und Nichts ist Nichts.

Punktum! Alles auf einen Punkt gebracht, hat der erste Schritt weiters *Nichts* vorausgesetzt. Er steht am Punkt, zu dem er gegangen ist und kommt von ihm nicht weiter, ohne alles wieder zu vernichten. Aber in der ersten Abstraktion vom Vom hat sich das Zum bereits abstrahiert, das jetzt zerfällt, wo auf ihm voll und ganz bestanden werden soll. Daraus folgt eine einfaches Geschehenlassen, ein Schicksalsspruch:

Bleibt nichts übrig als immerfort weiter und weiterzugehen.

Dabei schrumpft die Bewegungsfläche auf einen virtuellen Punkt zusammen, auf ein hin und herzwackelndes identisches Gelenk oder einen schillernden, sich bewegenden Bildpunkt, fixiert von einem leeren Augenblick.

Zusatz. Dieser unmittelbare Dreh ins Negative läßt sich wiederum am einfachsten mit der an das Faszinosum anschließenden Aggressivität im Spiegelstadium erläutern. Die imaginierte Vollständigkeit ist buchstäblich spiegelverkehrt. Die Selbstidentifikation im Bild wird im Handumdrehen sozusagen als völlig fremdbestimmt erfahren. Denn *meine* Hand ist meine *Hand* weil sie allen anderen Händen *ähnlich* ist, die *nicht meine* Hand sind und so geht es weiter, mein Fuß, mein Kopf, alles Meine ist Meines nur, weil es Nicht-Meinem ähnlich ist und jeder kommt daher und redet von Seinem, im Unterschied zu Meinem, was sich aber völlig ähnlich ist, weil ich ja auch nur von Meinem im Unterschied zu Seinem rede. Nichts von all dem, was sich da ähnlich ist, kann ich ausschließlich als Meines behaupten, außer ich verneine es und mache mich zu der *allesumfassenden Verneinung*, welche alle diese im Schema »dein-/meine« *verschieden* markierten Hände, Köpfe, Füße u.s.w. zusammensammelt und als das ununterschiedene Eine resümiert, das *ich* bin. Die Grenze zum Andern ist »wie gezogen so zerbrochen«, weil, in der nach und nach geschärften Orientierung an die Bilder des anderen, mehr und mehr vom faszinierenden Selbstbild dem Andern zufällt, im Gleichschritt mit der Bezeichnung, die einem Kontur gibt. Die Selbstadjustierung ist vor dem Spiegel (sofern nur die Triebfüllung zurückgespiegelt und in Distanz gebracht wird) von Anfang an in die konstituierten Teile »Selbst-/Anderes« gespalten, »deren jedes gerade das Anderssein des Andern aufzuheben trachtet, um mit ihm zur illusionären Einheit des Selbst zu verschmelzen.« (Lange). Paradox, die erste Abstraktion ist Abstraktion von Abstraktion.

3. VOM UND ZUM, Mediation

Damit resümiert sich der dritte Schritt als das, was bisher (oder bis hierher und nicht weiter) *bereits gemacht* ist.

Einerseits, Andererseits.

Nichts ist nichts also ist es, was und wie es ist, und umgekehrt, das und so ist es.

Der zweite Schritt ist *voraussetzungsgemäß* mit dem ersten zum dritten Schritt zusammengeklappt, der endlich die Voraussetzung setzt und der erste, wirkliche Schritt von irgendeinem Punkt zu irgendeinem anderem ist.

Jetzt geht das Eine, die unmittelbare Position und das Andere, die unmittelbare Negation, unmittelbar *miteinander* zusammen und es herrscht die unmittelbar allgemeine *Vermittlung*.

Eins ist mittels vom Andern zum Einen vom Andern hin und hergegangen und das Andere ist mittels vom Einen zum Andern vom Einen hin und hergegangen.

Dieser Schritt bezeichnet den gewöhnlichen Hergang und hält soweit mit sich selbst zusammen, daß der berühmte Satz von Bischof Buttler angebracht ist.

Alles ist, was es ist, und nicht ein ander' Ding.

Die Negation hängt nicht mehr in der Luft, sondern ist mitten in die Position hineingesetzt, so daß sie sich ebenso nicht mehr in die Luft, sondern in unendlich *viele verschiedene* Materieteilchen auflöst. Oder es sind unendlich sich in allen Farben abwechselnde Bildpunkte, die (jeder einzeln und für sich) sind, was sie sind und nichts anderes. Sie sind einerseits, für sich genommen, jeweils ein anderes und andererseits sind sie für einander jeweils das, was sie sind, und *nicht* anderes. Das Dritte ist die zirkuläre Begründung des Vorangegangenen.

Zusatz. Das ist der einfache, erstmals *mit zwei Termini* zuwege gebrachte Schritt, ein glücktes Verhältnis vom Einen und Andern, ein Kreis vom Einen zum Andern und zurück. Im *ständigen* Wechsel der Perspektiven stellen sich Fluchtpunkte zwischen den Termini her, zwischen Punkt und Farbe, System und Umwelt, rot und nicht-rot u.s.w. – Das Bild einer Flucht, das Hegele einmal von der »*kraftlosen Schönheit*« gibt, die »sich von der Verwüstung rein bewahrt«, die ihr der Verstand in seiner irreversiblen Richtung des Festhaltens zumutet.

»Im lebendigen Ganzen ist der Tod, die Entgegensetzung, der Verstand zugleich gesetzt«, etwas, »für welches es Totes gibt und welches selbst für Anderes tot ist«. – *Umgekehrt* ist aber gerade die Flucht mit dem geflohenen Festhalten derart fest zusammengewachsen, daß es mit ihm eine konkrete Autokatalyse bildet.

4. ENTWEDER VOM ODER ZUM, nicht Beides

Der vierte Schritt spannt sich ganz in der Entgegensetzung auf, im *Schrittmotor* vom üblichen Hin und Her. Wie es sich erschöpft, trennt es sich automatisch in bipolare Faktoren.

Es gibt kein Drittes. Entweder es ist vom A genommen worden und ist davon abzuziehen: ein abstraktes nicht-A. Oder es ist zum A gegeben worden und ist ihm also zuzurechnen: ein konkretes, positives A. Dasselbe mit B. – Keins ist mit dem Andern zugleich gegeben.

Entweder wird vom Einen ausgehend das Andere bestimmt, oder umgekehrt, aber nicht zugleich und im selben Schritt vom Einen zum Andern und vom Andern zum Einen übergehend beides zugleich definiert.

Regel: eine bestimmte Richtung oder eine auf etwas gerichtete Bestimmung hat immer auf ein Anderes als auf das zu gehen, von dem sie ausgeht.

Z.B.: *irreversible* Exemplifizierung. Wenn etwas vom Bereich der Dinge herausgenommen und zum abstrakten Muster »rot« erklärt wird, an dem sich die roten von den nicht-roten Dinge unterscheiden, dann ist es ausgeschlossen, daß dieses »rot« in den eigenen Unterscheidungsbereich fällt.

Zusatz. Dieser Schritt setzt sich der ganzen Länge nach dem bereits abgeschrittenen Weg entgegen. Er negiert und zerstört jedes *Bereits*, indem er sich als differenzsetzende, negative Tätigkeit und Produktion (Faktor) von Unterscheidungen den Produkten (Fakten) und angefallenen Tatsachen entgegensetzt. So konstituiert er, im unmittelbaren Gegensatz zum vorigen Schritt, die Differenz von Identität und Differenz. – Was identisch ist, ist gegeben und findet sich in der Anschauung oder Beobachtung von selbst. Was different ist, ist aus einer Differenzierung hervorgegangen und in einem Schritt konstituiert, der in einem weiteren Schritt reformuliert und weiter differenziert werden muß, wenn es nicht als ein Identisches liegen bleiben und im Weiteren untergehen soll. Der differenzielle Formschrift ist eine Sache, der identisch produzierte Inhalt eine ganz andere. – Die hier gesetzte Differenz von Produktion und Produkt findet sich in verschiedensten Ausprägungen. Wie z.B. Schellings »reines Produzieren«, das sich im Gegensatz zu den angefallenen Produkten selbst erhält. Oder: transitive Operation, intransitive (an einem Objekt gestoppte) Beobachtung. Oder das Reich *de dicto*: Differentialität; das Reich *de re*: Positivität. – Den Umkehrungen und wechselseitigen Richtungsbestimmungen der Dinge als »Wegmarken« setzt dieser Schritt *sich selbst* als eine *Denkmöglichkeit*, eine reine Fiktion oder Imagination entgegen, dem er *sich* wiederum *selbst* als einen in *eindeutiger* Richtung bereits wirklich vollzogenen Schritt entgegensetzt, aus dem längst schon, entweder als das Eine oder Andere »selbst«, das Entgegengesetzte herausgefallen ist, das »sich« hier und dort in einer jeweils unumkehrbaren Positivität findet.

5. WEDER VOM NOCH ZUM, Nullschritt

Damit setzt sich der fünfte Schritt in Gang. Der gerade ausgeführte Prozeß ist *entweder* vom Einen zum Andern oder umgekehrt (und nicht zu Beidem zugleich) gegangen und hat *zugleich ein Nullprodukt* produziert, auf das er sich im Weiteren bezieht. *Zum Einen* (Identität) ist die eine Richtung der anderen entgegengesetzt, insofern sie die *bereits umgekehrte* ist. *Zum Andern* (Differenz) sind die umgekehrten Richtungen gerade durch ihren Umkehrungspunkt im aktuellen Schritt identisch. Die Entgegensetzung zersetzt sich oder löst sich in der Verbindung der Punkte auf, die sich an den Enden der Kette endlos verlieren.

Alles verdoppelt sich im Gegensatz. +A und -A isoliert erzeugen in sich wieder +A und -A. Der erzeugende Schritt ist unmarkiert, A Null.

Der eine, positive und der andere, negative Punkt ist nur durch eine *eindeutige* Entgegensetzung bestimmt, die zugleich die negative Symmetrie ist, in der sich das Eine und Andere jeweils im Andern wiederholen oder im selben Schritt einander einholen, in dem sie sich gegenseitig überholen.

Zusatz. Diese Konstellation möchte ich anhand einer Skizze zur Ästhetik von R. Ingarden illustrieren, und zwar im Fall ihrer Entgegensetzung von *Kunstwerk* und *ästhetischem Objekt*. Die *ästhetische Erfahrung* bildet dabei die Symmetrieachse, an deren Seiten sich die entgegengesetzten Momente negativ aufladen und wiederholen, einerseits im *uninterpretierten* Kunstwerk, andererseits im *interpretierten* ästhetischen Objekt. Die Überlegung geht in die Richtung, daß das *uninterpretierte* Objekt, das u.a. mit einem »profanen« Geldwert auf dem Kunstmarkt fungiert und auf das ein jeder auch nicht Erfahrene *als* ein der Kunst zu schreibbares *Objekt* Bezug nehmen kann, nicht gleich ist und daher auch gar nicht identisch mit dem sein kann, was in einer ästhetischen Erfahrung mit Sinn und gewissen »anderen« Werten aufgefüllt ist, die nicht in der Form von festzuschreibenden Größen zirkulieren.

Zu *einem* Kunstwerk gibt es *verschiedene ästhetische* Objekte oder »Sinngebilde« und umgekehrt, ein und derselbe Sinn findet sich in mehreren Kunstwerken.

In einer Gleichung wäre das Kunstwerk gleich dem ästhetischen Objekt minus Interpretation, so daß die Interpretation das differentielle Moment der ästhetischen Erfahrung ist. Das Kunstwerk ist ein Gebilde,

»das unter gewissen Umständen eindeutig bestimmt ist, während es zugleich mehrere Unbestimmtheitsstellen enthält.«

Diese Unbestimmtheitsstellen sind Umkehrpunkte der ästhetischen Erfahrung. Denn der

»Übergang vom Kunstwerk zum ästhetischen Objekt«

ist die »Ausfüllung« dieser Unbestimmtheitsstellen. Hier stellt sich unausweichlich die Frage:

»Liegen die zur Beseitigung der Unbestimmtheitsstellen aktualisierten Qualitäten gerade in der Variabilitätsgrenze, welche die betreffenden Unbestimmtheitsstellen zulassen?«

Aber auch wenn diese Grenze eingehalten wird

»sind die aktualisierten Qualitäten nicht alle gleich brauchbar für eine Rekonstruktion des Werkes »in seinem Geiste«, welchem es nichts nützt, in Anführungszeichen gesetzt zu werden. Denn die Zitatflanken haben umgekehrt die ästhetische Erfahrung bereits überführt: Sie bezieht sich im selben Schritt, in dem sie Kunstwerk und ästhetisches Objekt entgegensetzt, im Kunstwerk auf das ästhetische Objekt und umgekehrt. *Die Stellen vom Einen sind bestimmt als das Unbestimmte anstelle der Stellen vom Andern, die als das Bestimmte der unbestimmten Stellen vom Einen bestimmt sind.* Die Stellen wiederholen einander als unbestimmte und bestimmte, beseitigen sich wie sie auftauchen und scheinen in der negativen Symmetrie ineinander, die »ästhetische Erfahrung« genannt wird.

Die Schritt- / Schnittstelle vom Einen und Andern hat sich zu dem Kreis ausgebreitet, den sie schneidet und so trennt sie sich von sich selbst oder ist die verdoppelte Trennung, die die einfache Trennung, in der *Abgrenzung zugleich Angrenzung* ist, abtrennt.

6. SOWOHL VOM ALS AUCH ZUM, oder der komplexe Schritt vom VOM ZUM ZUM wie vom ZUM ZUM VOM

Der sechste Schritt ist immer nur ein beiläufiger, ein sozusagen en passant gesetzter. Die Entgegensetzung vom einen und andern spitzt sich nur in einem flüchtigen Augenblick zur (auch spiegelverkehrten) Inkongruenz und allgemeinen Inkompatibilität zu. Bzw., es handelt sich um heterogene Objekte, die nicht von Anfang an in einem gemeinsamen Paradigma verwurzelt gewesen sind und die auch im Zeichen von »-/-nicht-« augenblicklich wieder verschwinden.

Das eine hat ganz und gar nichts mit dem andern zu tun. Und daß das andre mit dem einen ganz und garnichts zu tun hat, hat wieder mit dem aber auch schon gar nichts mehr zu tun.

Es gibt jetzt keinen versteckten Blick vom einen zum andern, keine heimlichen Identifikationen, die im einen oder andern jeweils das glatte Gegenteil von »sich« und somit einen leeren Nullzustand für sich selbst unterstellen und behaupten. Inkompatibilität ist Fremdheit, Abgehobenheit *vom* und zugleich *Gleichgültigkeit* zum Verschiedenen (Befremdlichen); ein poröser Ausschluß ohne jenes an- und ausschließende Moment, das nur die eine und andere Bestimmung affizieren und mit dem »nicht« fixieren würde, das verdoppelt »sich« heißt.

Eines ist inkompatibel mit dem Andern nur als es selbst, und es selbst ist jedes, indem ihm das andere unbestimmbar ist, ein Indifferentes, Unformulierbares, das weder in Richtung von ihm her noch zu ihm hin in irgendeiner Bestimmung übertragen wird. Eines ist nicht im Unterschied oder sonst irgendeinem Hinblick zum andern es selbst, sondern beides setzt im Hinblick auf sich selbst einen unerreichbaren Unterschied, eine jeweils unverträgliche Ungleichheit von sich zu sich, um *sich* daraus im selben Schritt identisch zu setzen, in dem sich das jeweils andere ebenso zum unerreichbar Identischen versetzt und selbst bestimmt.

Damit ist schon gesagt, daß jedes *sich selbst* als unerreichbar, unbestimmbar und gleichgültig bestimmt. Inkompatibel zum andern verhält es sich inkompatibel in sich. Die Linie seiner Implosion ist die Linie seiner Explosion, die paradox konstruierte identische Fluchtlinie von heterogenen Singularitäten zu einem Außen sein, das sich in ihren Konvergenzkreisen punktuell als ein Geschehen abzeichnet, das zum ersten mal, d. h. außerhalb ihrer selbstbestimmten Grenzen geschieht.

Zusatz. Knapp zu illustrieren wäre dieser Schritt an dem Bogen der Systemtheorie vom Bild des Systems als Gehirn der (radikalen) Konstruktivisten bis zu dem des sozialen Systems in der Linie von Luhmann.

In der gehirnphysiologischen oder biokognitiven Abstammung, wie sie seit längerem in die Ästhetik eingezogen ist, stellt das Bild sein Hauptobjekt, das Gehirn, sozusagen in einer rein auktorialen Perspektive dar: mit allen seinen Vernetzungen, Schaltkreisen und Zellrosetten ist es das Hirn, wie es wirklich ist und wie es in ihm zugeht. Aus der offenkundigen Abrundung und Geschlossenheit des Gehirns heraus, geht die Inkompatibilität, Unerreichbarkeit und Unsagbarkeit des Andern hervor, der sogenannten Wirklichkeit, auf die sich der immanente Mechanismus des Hirns mitunter fälschlicherweise zu beziehen scheint, irrtümlicherweise sich aber in Wirklichkeit prinzipiell fälschlicherweise bezieht, weil sich das wirkliche Hirn nur auf die eigenen Operationen bezieht, wenn es sich etwa für einen Danebenstehenden bei der Farbbenennung »rot« auf etwas *anderes* als auf die, an diverse Rezeptoren und Nerven in seiner rötlichen Netzhaut (oder sonst innerlichen Reizquelle), anschließenden Impulse und Frequenzmelder zu beziehen scheint. Ebenso folgt daraus die *Gleichgültigkeit* der Wirklichkeitskonstruktionen, denn es gibt fortan deren mehrere, und zwar mindestens eben so viele wie es Gehirne oder Gehirnzustände gibt, die sich allesamt als Produzenten ihrer eigenen Wirklichkeit selbst produzieren und sich höchstens in einem fiktiven Konkurrenzkampf sich aufeinander beziehen und »in Wirklichkeit« umbringen.

Das Inkompatible daran ist immanent, es ist das Hirnbild selbst. (Der eigenen Intention, eine *generelle* Epistemologie zu liefern, wird es aber insofern gerecht, als es eine solche gar nicht gibt). Oder von Seiten des Hirns aus gesehen: die *Wirklichkeit* ist inkompatibel in sich, da sie nicht wirklich *eine*, sondern *viele* ist in dem *einen* Bild, das sie von sich als das wirkliche Hirn erzeugt, für das es nur *viele* Wirklichkeiten gibt. Aber es kommt, wie jedes Reden von der einen oder anderen »Wirklichkeit«, aufs Selbe hinaus. Von der Entdeckung, daß es nicht *die* Wirklichkeit gibt, profitiert ohnehin nur *das* System, das sich inkompatibel kompiliert, eine *Unverträglichkeit* von sich zu sich ansammelt und überträgt. Der *Abstand* zum andern ist nur *Perturbation*, eine Störung von Nichts zur Nichts-kompensierenden Selbstdefinition. Der Abstand steht also weiter ab als »alle Ohren hören und Augen sehen können« und *das* System *dazwischen* kompensiert und stört sich selbst. Es ist *ein anderes System*, in dem es sich auf sich bezieht, um die organisatorische Produktlinie seiner Selbstreproduktion einzuhalten. Die *Perturbation* stellt für die Selbstkonstitution eines autonomen Systems einen ähnlichen Glücksfall wie die *Masturbation* dar. (Auffallend, daß »Hirnwischerei« auch und vor allem in »anständigen« Kontexten die Trübsal impliziert, die vom affirmativen Gegenpol der Verleumdung, der »Hirnwäsche« nämlich, ausgeht.) Denn sie trennt in einem letzten Schritt, was die doppelte Trennung unabgetrennt läßt: die Dopplung, d.h. die Bestimmung *eines* Systems, das auf ein »Selbst« beschränkt (identisch strukturiert) ist. Eines ist zugleich und im selben Schritt ein Anderes als es selbst, oder es ist ein »Anderes selbst«.

Nichts ist bestimmt, möchte man in einem moderaten Skeptizismus sagen, der zugleich Nichts gar nicht bestimmt. Es hat dann eher die Form einer summarischen Zerstreung, eines durchaus *Positiven*, von dem Hegel sagt, daß es

von dem Negativen wegsieht, wie wenn wir von etwas sagen, dies ist nichts oder falsch, und nun, damit fertig, davon weg und zu irgendetwas anderem übergehen.

Damit (wenn das Gehirn-Modell tatsächlich irgendein System beschreibt, wie es »wirklich vor sich geht«) geht von diesem Punkt das Ganze *wieder zurück* in den homöostatischen Kreislauf vom Einen zum Andern (und wieder zurück (und wieder – die Differenz *in* der Wiederholung wird immer wieder aus der Wiederholung herausgenommen und als Zielpunkt sich endlos wiederholender Wiederholungen unendlich aufgeschoben.)) Es bleibt nichts übrig bzw. aus Nichts resultiert nichts als der regressive Progress, der globale Kitt eines univoken *Dazwischen*. Es fängt wieder von Neuem an: Eines ist Eines und ein Anderes ist ein Anderes und beide sind sie dasselbe *Dasselbst*: Ein Ausschluß, der alles Andere, *ausschließlich* sich selbst von sich ausschließt, sich selbst also einschließt und, Anderes bereits ausgeschlossen, im Selbsteinschluß ausschließlich sich selbst von sich ausschließt und somit an den vorigen Ausschluß, der ausschließlich alles andere ausschließt, wieder anschließt. In dieser sophistischen Packelei trennt sich zwar die Identität in ihrer eigenen Konsequenz von sich selbst und wird virtuell ein Anderes oder ein »Anderes selbst«. Dennoch operiert das in der Begrifflichkeit oder Kategorie der Identität eingeübte Instrumentarium an ihm vorbei und zirkuliert solange um sich, bis es von einem anderen »Paradigma« abgelöst wird, was nicht unbedingt heißt, daß sich die Form ändert und die Sache nicht wieder im Kreis geht. Denn *Paradigma* heißt, Konstitution von *Identität*, einer wie immer an den »fertiggemachten« Dingen orientierten Redeweise, in der »über« oder »von« etwas die Rede ist, dem etwas Anderes »zugesprochen« wird. Und *Paradigmawechsel* ist nur eine Art der Internalisierung dieser Redeweise, indem dann einfach »von anderen Dingen« die Rede ist. Die Frage geht dennoch in Richtung »Aufhebung eines Paradigmas«. Nur ist das nicht eine Sache der Abwechslung. Mit dem Paradigma ist es eher wie mit Zwerg Nase. An seinem Namen führt er sich schließlich selbst im Kreis herum. Es genügt, ein Paradigma seiner Länge und Breite nach zu notieren oder *auszuschreiben*, schon geht es nicht mehr »mit sich selbst schwanger«, bricht es in Verschiedenes auseinander, das *sich* nicht im jeweils Anderen und überhaupt nicht *selbst* bezeichnet; es liegt eher in der Linie eines asignifikanten Bruchs. Aber natürlich, so lautet ein Einwand, *hat* ein Paradigma gar keine Länge, oder dem semio logischen Achsenkreuz nach, nur eine Höhe, eine Vertikale.

Wie läßt sich diese in eine *Flachheit* verwandeln? Ein Paradigma operiert immer in supplementären Dimensionen, grob gesagt, in Hohlform und Vollform. Wer einen Term auswählt und herausnimmt, muß in der beschränkten Freiheit der gegebenen Kombinationsmöglichkeiten den andern Term zurücklassen und umgekehrt, weiter und so weiter, die Verweise häufen sich, unterderhand (der glücklicheren Hand von Nicht-Dekonstruktivisten) findet sich Gegebenes als Zeichen einer glückten Auswahl, die eine Kombination in eine handhabbare Form, ein Kürzel, ein Gesetz, Ding oder sonst in einen formelhaften Reproduktionsmechanismus verwandelt hat. – *Das Viele machen, n minus Eins schreiben*. Im Fall der Paradigmen heißt das, glaube ich, die negativen Supplemente (die Termini im Gewand der Hohlform) *abziehen* und (mit ihnen) das, was in der Selbsterzeugung der Identität (Hand in Hand mit der Selbstapplikation der Differenz) unter die »Absenz«,

den »Aufschub« etc. fällt, *daneben* setzen, neben den Term, neben das Bild oder neben das Ding setzen, die gerade in einer gegebenen Kombination aktualisiert sind (oder die man gerade in einer möglichen Kombination aktualisieren wollte; was viel schwerer sein dürfte, da es ein *Zugleich* erfordern würde, das immer hinterhältig ist). Das ergibt auf den ersten Blick einen schlichtundweg falschen Satz, ein falsches Trugbild, ein *Unding*.

Im nächsten Moment gibt es einen »Gegenstoß«¹ innerhalb der intakten Kombination. Ihre semantisch spezifizierenden Konnektoren lösen sich auf, als Verbindung bleibt ein dümmlich erscheinendes, oberflächliches *Und*.

Eben das macht die Systemtheorie mit der *Autopoiesis*. Mit diesem Begriff ist »an sich« (formalsemantisch) nicht mehr und nicht weniger als das älteste metaphysische Paradigma rekonstituiert worden. Die mehr oder weniger kosmologische, jedenfalls stellvertretend für den absoluten Anfang von jedem etwas stehende *Selbsterzeugung* (das Problem, wie ein absolutes Genus zu denken sei, ein Gott oder ein absolut jungfräulicher Augenblick). Daran anschließend die *Selbsterhaltung* des wiederum mehr oder weniger kosmologischen Systems (wobei die Selbsterzeugung zugleich die Berufungsinstanz für die abgeleiteten Spezifika wie z.B. für den antiken Staat ist, für dessen »allumfassende« *Legalisierung* der Metaphysiker ebendieses System zu erarbeiten hatte (*Kratylos*)). Und schließlich, weil es innerhalb von diesem Kosmos *wegen* seiner Umfassendheit Beziehungen und Verweisstrukturen gibt, die von dem zu dem und von dem zu dem, kurz, an *kein Ende* kommen, ist man gezwungen, den Schlußstein eines *immanenten* Endes in Form der *Selbstreferenzialität* zu setzen. (Zusammenhang und Differenz dieser Termini behandelt D. Henrich in einer Abhandlung über den in der Philosophiegeschichte vom frühesten Mittelalter bis in die Neuzeit zentralen Gottesbeweis).

1 Ein Paradigma »kann« gar nicht anders als auf syntagmatischer Ebene dargestellt werden. Indem man zwei Termini anschreibt, schreib man sie automatisch in der Form der Verkettung an. So könnte man meinen, daß ein rein formales Lexikon, »das nicht die Bedeutung eines jeden Worts [einzeln, mit einem Pfeil auf die »näher spezifizierte Bedeutung« in Form eines andern Worts, u.s.w., u.s.f.] verzeichnen würde, sondern [anstelle der Bedeutung] die Gesamtheit der anderen Wörter, die es katalysieren können [d.h. seine paradigmatische Funktion »sättigen«]« (Barthes), die *Autokatalyse* der Paradigmen selbst betreibt, indem es ja *jede* jedes Wort spezifizierende Verbindung in der Form von anderen Wörtern an die jeweils aufgeschlagene Oberfläche holt, die in einer aktualisierten *Auswahl* (notwendig) aus geschlossen wären. – In diese Richtung geht, glaube ich, die Utopie vom *Hyper-text*, wie sie u.a. von Boltz formuliert wird. Formal (nicht unbedingt die Verwendung eines (Hyper-) Mediums determinierend) liegt der Haken gerade am Vorzug der Virtualität eines (jeden) Mediums. *Virtuell läßt* ein Medium alle Verbindungen (zugleich) zu, die in ihm (momentan) *möglich* (in dessen Struktur »angelegt«, in

Verdopplung der BLACK BOX

– Exkurs zur doppelten Kontingenz

»Der Import des Autopoiesiskonzepts aus der Neurophysiologie in die soziologische Systemtheorie« (D. Baecker) hat mit der Revidierung des »externen« Beobachters (des »Gottesgesichtsstandpunkts«) und der Paradoxie der Selbstbeobachtung zugleich die Aufhebung des metaphysisch zentralen Paradigmas gebracht, das nicht selten als »black box« bezeichnet wird. Luhmann beschreibt »die Grundsituation der doppelten Kontingenz« – wie ich glaube, nicht zufällig – im Modell von *zwei black boxes*. Die Passage aus *Soziale Systeme* (156 /) zitiere [und kommentiere] ich [beiläufig] als Exkurs und Anschlußfläche für Schritt sieben.

»Die Grundsituation der doppelten Kontingenz ist dann einfach: zwei black boxes bekommen es, auf Grund welcher Zufälle auch immer, miteinander zu tun.

[»Notwendigkeit ist nichts anderes als die autopoietische Reproduktion selbst« (ebd., 395). Für eine black box *muß* es Zufall sein, daß sie es mit einer anderen zu tun bekommt. Es gibt nur eine Alternative zur Selbstreproduktion: »das Aufhören, die Beendigung des Systems. In diesem Sinn ist alle Ordnung *antiteleologisch* ausgerichtet: Sie will dieses Ende *gerade nicht!*« (ebd.). Dasselbe gilt für den Anfang. Er ist zwecklos, ohne Intention.]

Jede bestimmt ihr eigenes Verhalten durch komplexe selbstreferentielle Operationen innerhalb ihrer Grenzen.

seiner gegenwärtigen »Disposition« [eben virtuell] vorhanden) sind; das ist eine Tautologie. Virtuell läßt (flüssiges) Wasser *zugleich* die verschiedenen Zustände von (hartem) Eis und (flüchtigen) Dampf zu. Das heißt (*abgesehen* von einer Strukturbeschreibung) nicht (*unbedingt*), daß ich im Wasser irgendwie die autokatalytische Selbstauflösung vor mir habe, die aus einer »gleichzeitigen« Aktualisierung und Nebeneinandersetzung von Eis und Dampf resultiert. Im Gegenteil, indem ich Wasser friere, ist das vollständige (paradigmatische Fahr-) Wasser durch die »Abwesenheit« von flüchtigen Dampfzuständen *bestätigt* und umgekehrt. Parallel zu diesem Bild: Indem ich im virtuellen Raum einen Term aktualisiere, bestätigt sich in ihm *automatisch* eine Auswahl, d.h. eine höhlenförmige *Einheit* der *Selektionsebene*. Denn »zugleich« aktualisiert, wäre der Raum eben *nicht virtuell*. Andererseits ist dieses (gefährliche) »Zugleich« nicht nur ein Nebeneinander schreiben in einer Liste der Form »-/-«. Obwohl in ihr die virulente Fluchtlinie der Termini schon in der Form des Querstrichs aufscheint (es spricht vieles dafür, sich Wortlisten anzulegen), genügt es nicht. Z.B. »belebt/-unbelebt«; da greift man hinein, wenn ir-

[Die black boxes sind bereits durch eine Struktur (Beschränkung) definiert. Keine creatio ex nihilo. Ihre Selbstreferentialität zeigt, daß ihnen Fremdreferenz nicht fremd ist.]

Das, was von ihr sichtbar wird, ist deshalb notwendig Reduktion.

[Was ihr selbstreferentielles Verhalten zeigt, reduziert ihre »Vergangenheit« auf einen minimalen Ausschnitt der gegenwärtig notwendigen (Selbsterhaltungs-) Operationen.]

Jede unterstellt das gleiche der andern.

[Daß sie zueinander in ein Verhältnis kommen und voneinander kaum etwas »wissen«.]

Deshalb bleiben die black boxes bei aller Bemühung und bei allem Zeitaufwand (sie selbst sind immer schneller!) füreinander undurchsichtig.

[– Was ihnen auch den Namen gibt. Opak und lichtschluckend. Ich erinnere: die Zeit ist durch Beobachtung und Operation (für eine black box selbst) auseinander dividiert. Die (Beobachtungs-) Operationen sind immer zu schnell, *was* die Beobachtung »registriert« hängt hinten nach.]

Selbst wenn sie strikt mechanisch operieren, müssen sie *im Verhältnis zueinander* Indeterminiertheit und Determinierbarkeit unterstellen. Selbst wenn sie selbst »blind« operieren, fahren sie *im Verhältnis zueinander* besser, wenn sie

gendeine Kombination an einer Stelle offen ist (oder eröffnet wird), etwa »A ist«. Dann fragt sich, mit welchem Wert (Valenz) der Verknüpfungspunkt besetzt werden soll, bzw. in welcher Form die offene Linie zu verknüpfen ist. Für diese Frage gibt es jedenfalls Anhaltspunkte *außerhalb* der leeren Stelle. Von kontextuellen Hilfslinien abgesehen, die die Eintragung mehr oder weniger zu einem bloßen Ausfüllen machen, ist das bereits angeschriebene »A ist« der Orientierungspunkt schlechthin. In einem formalsemantischen Modell würde er von den Linien untermalt werden, welche die Eintragung generieren. Die Auswahl ist durch die »offene« Funktion beschränkt (strukturiert). – Das »Nebeneinandersetzen« der Wörter aus *einem* Repertoire (»belebt/unbelebt) genügt deshalb nicht, weil es selbst immer nur eine supplementäre Dimension zu einem *anderen* Repertoire (»A ist«) ist, das in der Form eines *Titelworts* die Eintragung schon *überschreibt*, ehe sie in einem selektiven Akt ausgewählt wird. Die ausgeschriebene Form sieht daher so aus: »A ist unbelebt und belebt« oder »A ist belebt und A ist unbelebt«. Sicher, das ist ein primitives Schema. Es gibt gar kein ausschließlich zweiwertiges Paradigma, kein Fach

sich wechselseitig Determinierbarkeit im System/Umwelt-Verhältnis unterstellen und sich daraufhin beobachten.

[Obwohl sie gegenwärtig auf ihre eigene Ordnung, abstrahiert von den vergangenen Strukturierungen, als auf »sich selbst« Bezug nehmen (und sich dasselbe wechselseitig unterstellen), unterstellen sie sich im Gegenzug dazu wechselseitig eine Determinierbarkeit und mögliche Einschränkung dieser Ordnung. Da diese Ordnung für sie selbst »notwendig« und abgeschlossen (ein berechenbarer Raum) ist, unterstellen sie sich eine Determinierbarkeit nicht im reziproken System/System-Verhältnis, sondern in der Asymmetrie (bzw. negativen Symmetrie) von System-/kontingenter Umwelt. Indem sie sich wechselseitig selbst als eine Kontingenz in der komplexen Umwelt des anderen Systems unterstellen, die im »Selektionszwang« (»Penetration«) dem andern System eine aktuelle Strukturierung abgewinnen kann, und indem sie diese Unterstellung dem andern System im Verhältnis zu sich selbst unterstellen, beziehen sie sich auf sich selbst als doppelte Kontingenz (identisch und nichtidentisch mit sich als »reine« Notwendigkeit, eine notwendige nicht-Notwendigkeit, oder eine zufällige Notwendigkeit)]

Der Versuch, den andern zu berechnen, würde zwangsläufig scheitern. Mit dem Versuch, ihn aus seiner Umwelt heraus zu beeinflussen, kann man Glück haben und Erfahrungen sammeln.

[»Das System muß sich selbst in irgendeiner Art von Spiegel erkannt haben, um seine Selbstreferenz über der Differenz von System und Umwelt installieren zu können. Es muß diese Differenz, d.h. sich selbst, sich verfügbar halten, um sich ein Gedächtnis zu machen.« (D. Baecker, 1991) Die Daueroszillation der Rollen von Beobachter und Beobachtetem im Rahmen der Selbstbeobachtung (-Refe-

mit einer einzigen Unterteilungsmöglichkeit. Doch das wird erst klar, wenn man das abstrakte Niveau der Identität verläßt und an den in verschiedene Texte, Redepaxen und Bilder verstreuten Verknüpfungspunkten bemerkt: Verschiedenes wird dem und dem zugeschrieben und das und das ist ein Titelwort für Verschiedenes. Aber daraus folgt nicht, daß man »in Wirklichkeit« ohnehin nichts mit der abstrakten Identität zu tun hätte. Der Übergang von der Identität zur Verschiedenheit (vom Einen zum Vielen, nicht nur zum Andern), läßt sich anhand des primitiven Schemas »A ist belebt und (A ist) unbelebt« folgendermaßen modellieren. Anders als im Fall der Verknüpfungen »A ist belebt« oder »A ist unbelebt« kommt ihr kein (Wahrheits-) Wert zu, es ist nicht im Raum »wahr oder falsch« lokalisiert, in dem der »Sinn« einer vorgelegten Fährte nachspürt. Die Übereinstimmungsklausel mit dem im Titelwort »A (ist)« unterstellten Paket der tragfähigen Verknüpfungen, von denen nur eine aktualisiert hätte werden sollen, ist gebrochen. Das ist mit dem im Text erwähnten »Gegenstoß« gemeint. Es geht nicht darum, daß *irgendetwas* zugleich als unbelebt und belebt« zu beschreiben, ein Unsinn wäre. (Mit einem

renz), die im »dritten Wert« eines sich selbst durchsichtigen Systems einzurasten droht, wird unterbrochen und asymmetriert dadurch, daß der Beobachter einen anderen Beobachter beobachtet, der ihn selbst und den er selbst beobachtet. Diese »verkehrte« Selbstbeobachtung kann auch als ein auf die kurschlüssige Tautologie »purer« Selbstreferenz anschließender Widerspruch (der dann abgekoppelt von der Grundsituation sozusagen mit »sich selbst« durchgespielt werden kann) betrachtet werden. Im Zusammenhang mit der systemkonstitutiven Situation der doppelten Kontingenz bekommen die aus dem Widerspruch konstituierten »dritten Werte« allerdings eine erfahrungsbezogene, reelle Dimension. »Diese imaginären Werte sind dritte Werte, die immer dann wenn eine Oszillation Zeit konstituiert [...], das Differenzgeschehen, das das System definiert und determiniert, allmählich mit Realität aufladen. Sie öffnen das System und sichern ihm jene Verfügung über Fremdreferenzen, die dem Gedächtnis nicht nur eine Form, sondern auch einen Inhalt geben.« (ebd.)]

Die Unberechenbarkeit wird mit Freiheitskonzessionen aufgefangen, fast könnte man sagen »sublimiert«.

[Dazu gibt Luhmann in einer Fußnote die Definition: »Denn Sublimierung heißt, daß man das, worauf man verzichten muß, gänzlich vergißt und es daraufhin aufgewertet zurückerhält.« – Proust hatte ein schlechtes Gedächtnis, schreibt Beckett. Er hatte nicht (nein: er hatte) die Konstitution eines *andauernden* Bewußtseins (nämlich *vergessen* können). Ein paar Zeilen vor der vielzitierten Madeleine-Passage schreibt Proust: »Aber da alles, was ich mir davon [den Tagen in Combray] hätte ins Gedächtnis rufen können, mir dann nur durch bewußtes, durch intellektuelles Erinnern gekommen wäre und da die auf diese Weise vermittelte Kunde von der Vergangenheit ihr Wesen nicht erfaßt, hätte ich niemals Lust gehabt, an das übrige

solchen Unsinn hätte man leichtes Spiel, weshalb auch so oft von ihm in Kontexten die Rede ist, die einem (zweiwertig) geordneten (und daher, unter Ausschluß vom »Dritten«, mit eindeutigen Prädikaten bestimmbar) Gegenstandsbereich gelten.) Es geht um den »Gegenstoß« von »belebt/-unbelebt« gegen ein bestimmtes Vorkommen von »A«. Das Titelwort wird sozusagen aufgelöst und es wird (in seiner Dimension) nachgesehen, ob es eine Verbindung der Form »-und-« ermöglicht. Wenn es so ist, gibt es nämlich keinen Anhalt zur Orientierung im weiteren Verknüpfungsbereich, in dem die Auswahl »-/-« zirkuliert. Wenn »A« die *Fläche* »der Länge und Breite nach« abdeckt (nichts anderes sagt die Verknüpfung »Und«: sie *verflacht* alle Relationen »-weil-«, »wenn-dann-«, »-indem-«, »-insofern-« [...], die durch einen selektiven Einschnitt und nur *einem* ausgewählten Segment aktualisiert oder näher bezeichnet werden hätte sollen, dann *kann* »A« gar nicht als ein Verknüpfungspunkt und ein durch diese Auswahl *bereits konstituiertes Subjekt* fungieren, an das eine bestimmte Selektion anschließt, in der es sich wiederum (in einem bestimmten Aspekt) »re-alisiert«. Im Gegenteil: es de-konstruiert »sich«

Combray zu denken. Alles das war in Wirklichkeit tot für mich. [...]Vergebens versuchen wir die Vergangenheit wieder heraufzubeschwören, unser Geist bemüht sich umsonst. Sie verbirgt sich außerhalb seines Macht bereichs und unerkennbar für ihn in irgendeinem stofflichen Gegenstand [...]; in welchem, ahnen wir nicht. Ob wir diesem Gegenstand aber vor unserem Tode begegnen oder nie auf ihn stoßen, hängt einzig vom Zufall ab.« (*In Swanns Welt*)

Die schwarzen Kästen erzeugen sozusagen Weißheit, wenn sie aufeinander treffen, jedenfalls ausreichende Transparenz für den Verkehr miteinander.

[Sie erzeugen gewissermaßen ein Umkehrbild von sich. Aus schwarz wird weiß und aus der Dingform des Kastens wird ein Abstraktum oder eine Vielheit, die sich nur durch einen unindividuierten Massenterm bezeichnen läßt. Vielleicht könnte man es auch so sagen. *Zwei* mathematisch (oder »more geometrico«) abgeschlossenen Systeme sind an sich ineinander völlig unübersetzbar, inkompatibel, solange keiner kommt, der sie gegeneinander stellt und eine Art Inkompatibilitätsbeweis aufstellen (bzw. die Unübersetzbarkeit rechtfertigen) möchte. Denn in ihm würde sich die Diffusion erzeugen, wie ein zweisprachig aufgewachsener Übersetzer beide Systeme so genau zu kennen, wie es andre Übersetzungen verfälschen.]

Sie erzeugen *durch ihr bloßes Unterstellen* Realitätsgewißheit, weil dies Unterstellen zu einem Unterstellen des Unterstellens beim Alter Ego führt.

durch die *Unentscheidbarkeit* bzw. »gleichzeitige« *Anwesenheit* der Termini aus der (in anderen Bereichen hinlänglich bewährten) Auswahl »-/-«, und d.h. »A« ist nicht mehr und nicht weniger als der Name des Paradigmas, der die Selbstanwendung des Ausschlusses benennt, in dem es sich paralyisiert und in *heterogene*, nicht in den Organismus *eines* System integrierbare Teile verdoppelt, (die »zusammen *Rhizoma* chen« (Wespe, Orchidee), oder das Viele »eines« sozialen Systems (emergente Ordnung)). Die Gefahr des »Falschen« ist, wenn das Feld »- und -« aus »A« einfach externalisiert werden kann und für dessen Konstitution schlicht irrelevant ist. – Noch eine Anmerkung (die, so hoffe ich, inzwischen überflüssig ist). Die Wörter aus einer Liste oder einem formalen Lexikon füllen virtuell den Raum eines Paradigmas aus. Aber nur in einer *Anwendung* auf ein aktualisiertes »Titelwort« dieser Liste wird sich ein Paradigma in der *Selbst-anwendung* dekurvieren (Autokatalyse mit dem Resultat einer Veränderung). Wörter sind (nur) virtuell die Worte, die »im Gebrauch« nicht (nur) Worte, sondern auch transitive, operationelle Werkzeuge sind, die irgendwo (etwa an einer Äußerung) gestoppt werden.

[Anmerkung: »Dies Argument gegen jeden instrospektiv begründeten Solipsismus...«

– Das würde, glaube ich, auch gegen den *generalisierten* Ideologieverdacht nach dem Muster »jede auf Unterstellungen und Voraussetzungen aufbauende Überzeugung und Gewißheit ist ideologisch und damit schlecht« anzuwenden sein. Denn es zeigt, daß die Realität »an der sich hier der Spaten biegt«, nicht eine Realität »out there« ist (die umgekehrt, ziemlich puristisch im allgemeinen Verdacht auf Unterstellungen zumindest für den eigenen Standpunkt unterstellt wird), sondern eine in der Selbstanwendung und Überblendung von wechselseitigen (für sich *allein* genommen vielleicht »rein« ideologischen) Unterstellungen konstituierte Realität oder eine reelle Fläche, die ähnlich einem unbeschriebenen weißen Blatt Papier die anfänglichen Intentionen schon allein deshalb verkehrt, weil sie auf ihr immer in einer anderen als der »Ursprünglich« gemeinten Form aufscheinen, eingeschrieben und gelesen werden. Durchschaubar wird eine Unterstellung, indem sie sich selbst unterstellt wird. Die »Realität« emergiert dann, ähnlich wie im Spiel vom Hand übereinanderlegen, sozusagen unterderhand. Die zugrundegelegte Fläche mag eine »reine« Unterstellung sein, die aber, indem ihr eine andere Fläche unterstellt wird, auch an die Oberfläche kommt. – Der Witz dieses Spiels ist, daß es nicht »mit sich allein« durchgespielt werden kann, obwohl sein Regelverzeichnis so einfach ist und *scheinbar* jederzeit handzuhaben ist. An diesen Schein schließt sich vielleicht die »schlechte« Ideologie an, in einem Gebrauch von »Realität«, der jenseits der möglichen Entscheidungsfälle aller Fragen der Form liegt: »ist das und das wirklich so und so«. Apriori Nein, weil das und das so und so nur genannt und beschrieben wird?]

Die Assimilation von Sinnmaterialien an diese Ordnungsebene setzt, wir hatten oben bereits von »mutualistischer« Konstitution gesprochen, zwei sich wechselseitig beobachtende selbstreferentielle Systeme voraus.

[An diese weiße Fläche wird Sinnmaterial assimiliert, und das ist alles Mögliche, »das auf alles Mögliche verweist, also auch auf gegenteiligen oder inkonsistenten Sinn, [...] in jedem Sinnerleben [ist] Widersprüchliches latent vorhanden« (ebd., 494). Die Assimilation besagt zudem, daß die weiße Fläche selbst nicht unterscheidbar von den massenhaften Verweisen ist, die sich in ihr *bereits* eingetragen *haben*. Eine augenblicklich neue Eintragung zieht eine »andere« Bahn und wenn sie sich nicht verlieren soll, aktualisiert sie zugleich einige Segmente aus diesem Komplex. Statt am unendlichen Reichtum von Beziehungen (der Summe aller Strahlen) eine neue Dimension einzuziehen (weißer als weiß), beschränkt sie ihn und gibt (oder legt) ihn in einer bestimmten Selektion aus (Strukturierung). Von diesem Ereignis, das zweifellos eine Gefährdung für die virtuell (oder formale-mantisch) ausschließlich sich auf sich »als sich selbst« beziehende Selbstreferenz ist, wird in derselben abgesehen (abstrahiert) und es kann »in Zukunft« als unmittelbar in sich selbst geschnittenen Differenz geschehen vergessen werden, indem es in einer Fremdreferenz als *andere* Einheit bzw. als *Einheit überhaupt* in einer *anderen* Dimension fungiert. – (Nochmals Proust: Das wären die jederzeit abrufbaren Erinnerungen, die korrelativ mit den Dingen der Gewohnheit bloß die Form der Identität bestätigen. Sie sind »der Feind jeder wirklichen Erinnerungsleistung; denn die wirkliche Erinnerungsleistung tendiert dazu, die Momente der Gefährdung als die eigentlichen Momente der Selbstwerdung aufzusuchen.« (D. Baecker, mit einem Verweis auf Becketts Proust-Monographie.) – Der »Mutualismus« erfordert *zwei* Komplexe »mit divergenten Perspektiven zur Konstitution dessen, was im System als Einheit fungiert« (ebd., 65)

[...] Sie bleiben getrennt, sie verschmelzen nicht, sie verstehen einander nicht besser als zuvor; sie konzentrieren sich auf das, was sie am anderen als System in-einer-Umwelt, als Input und Output beobachten können, und lernen jeweils selbstreferentiell in ihrer je eigenen Beobachterperspektive. Das, was sie beobachten, können sie durch eigenes Handeln zu beeinflussen versuchen, und am feed back können sie wiederum lernen. Auf diese Weise kann eine emergente Ordnung zustandekommen, die *bedingt ist* durch die Komplexität der sie ermöglichenden Systeme, die *aber nicht davon abhängt, daß diese Komplexität auch berechnet, auch kontrolliert werden kann*.

»Wir nennen diese emergente Ordnung soziales System.«

7. WIEDERHOLUNG

Das *Andere selbst* vom letzten Schritt (6.) meint die »Zerrissenheit« (Hegel) eines Systems, das von (mindestens) zwei Systemen konstituiert ist und sich umgekehrt aber nicht in die Divergenz seiner Konstituenten auflösen läßt.

Der letzte Schritt entscheidet über das System, insofern er den Wendungspunkt in der Wiederholung markiert. Sie kann eben trivial sein, und nur die konstituierte Identität bestätigen; – dazu wird die Differenz des (in jeder Wiederholung verschiedenen) Wiederholten selbst zu einer Einheit gemacht, die von der Wiederholung (ihrerseits als Einheit oder als die Einheit der Wiederholung »selbst«) wiederholt wird. Das geschieht, wenn die sich wiederholenden Momente gar nicht wiederholen, sondern nur wiederholt werden bzw. sich zum x-beliebigen mal wiederholen lassen, von der gleichbleibenden Wiederholung (dem Wiederholungs-Schema).

Foucaults scherzhafte Antwort auf die Frage: was passiert, wenn man (sich) nicht wiederholt? »Dann wiederholt man, wiederholt man die Sprache selbst.« (*Rhizom*, 47)

(Oder wie Barthes in *S/Z* sagt, wer eine Lektüre nicht wiederholt, liest immer nur dasselbe. Um die Wiederholung kommt man nicht herum. Auch nicht nur wenigstens *einmal*. Im »Einmal« ist die rekursive Schlaufe am allermeisten verknotet.) Nicht-trivial ist eine Wiederholung, welche in der Gleichsetzung der sich in ihr wiederholenden Momente zugleich ihre Verschiedenheit konstituiert, die an sich (rein formal) schon durch die Zeit (oder verschiedene Raumstellen) konstituiert ist. Sie re-konstituiert das Wiederholte also zumindest in dem Sinn, daß es in ihr selbst an sich verschiedene Zeiten (Raumstellen, oder beides) annimmt. Die Re konstitution unterstellt, daß für die konstitutive Gleichsetzung *anstelle* der Wiederholung das Wiederholte zu setzen ist, das sich wiederholt *und* verschieden ist. Die Wiederholung (der zusammenfassende Term, die beobachtete Einheit usw.) scheint dann ein verspäteter und deplazierter Effekt des Wiederholten zu sein. Was verschieden ist und sich wiederholt, konstituiert aber schlicht und weg nur verschiedene Identitäten, auf ein (und ein anderes) Verschiedenes ist als bereits konstituierte Einheit Bezug zu nehmen. Die »Verschiedenheit« wäre nur ein *lees* Supplement, eine Zusatzkategorie, wenn sich das Verschiedene (abstrahiert von der Wiederholung) nicht in der von ihr verschiedenen, ihrerseits »abstrakten« Wiederholung wiederholen würde.

Die Wiederholung verändert *sich* durch das *in* ihr wiederholte Verschiedene und sie *ist* das Verschiedene (»selbst«: als Verschiedenes) in der veränderten, *anderen* Wiederholung, die außerhalb und nicht in ihr selbst liegt.

(Das kann auch gar nicht anders als verfälscht »sein«, wie sollte eine Vielheit »in sich« anders »durch das Außen definiert« sein (vgl. *Rhizom*): Rekonstitution und Konstitution sind beides Wiederholungsformeln, es ist beides *eine* Bezeichnung, die falsch ist. »Re-« bezeichnet nicht ein rein rückläufiges Moment (Realität, Referenz, Reflexion, Repräsentation, Retention etc.) und Konstitution bezeichnet nicht eine aus der Verzweigung vom Ursprung (Wurzeln) hervorgehende Verbindung zum Stamm (Ast). Eher bezeichnet das gemeinsame »Kon« die *Konjunktion* von Konstitution und Rekonstitution der in einer äußerlichen Situation Gestoppten, »Stituierten«.)

Das wäre zumindest die formale Charakterisierung der »letzten« Bewegung im Schrittmuster, das ich auf den (Paradigma-) Raum mit den Seiten

*vom Fenster zur Tür
und (wieder) zurück*

anwenden möchte. Ich werde versuchen, ein Modell

Dumme Kiste

zu entwerfen, in dem, wie der Name sagt, die *Differenz* in der Wiederholung der aufeinander verweisenden (Raum-) Flächen *nicht vorentschieden* ist.

»Dumm« kann ohne weiteres beides sein, ein berechenbares und unberechenbares Verhältnis, eine überhöhte Zierleiste mit herabhängenden Trodeln, Rameaus Neffe in seiner Niedertracht und Sucht nach Verwandlungen, u.a. Eines zumindest scheint es nicht ohne weiteres sein zu können: die Assimilation im Muster der jeweils als angebracht geltenden Anschlüsse. Ich denke im Gegenteil, daß der Ausdruck des Dummen (oder Toten, bevor es zur Beschauung hergerichtet wird (der bei den »Opfern« des Systems, den organisch Integrierten in dem steckengeblieben ist, was *von Seiten des* (validierten) Systems ohne weiteres und geradezu im physiognomischen Sinn als Ausdruck des (invaliden) Beschränkten immer dann abgelesen wird, wenn es *sich selbst* in den unbeschränkten Bereich einer Selbstrechtfertigung *ad hoc* hineinimaginiert)), ein Erstarren und *Ausrasten* der vorhandenen Strukturen, ein Danebengehen einer Kopplung an (und Einschleifung auf) strukturell vorgezeichnete Bahnen ist und auf das Äußerste verweist, was geschehen kann.

Die »Architektur« eines Systems stützt sich stets auf eine (statisch befriedigende) Heterarchie von Formen,

aber wenn eine befriedigende Heterarchie nicht zustandekommt, ist der Organismus darauf angewiesen, mit den unverbundenen Strukturen zu operieren, was sich in der Selbstbeobachtung als eine Art Traumtanz über Abgründen manifestiert. Das ist die Lage, die normalerweise zum Versuch der Konstruktion neuer Strukturen führt. (O. Wiener, 1990)

Zusatz. Man kann für die Unumgänglichkeit der Wiederholung gar nicht genug Beispiele finden. Ein Zeichen ist, was sich wiederholt, sagt Barthes einmal, ohne Wiederholung kein Zeichen, da man es nicht wiedererkennen könnte und das Zeichen auf dem Wiedererkennen beruht. Darauf baut die Identität und mit ihr der Schaltkreis eines jeden Dinges auf. Wenn die Kunst eine neue Form finden wird, sagt Proust einmal, wird sie zunächst einmal alle alten Inhalte wiederholen müssen. Einen Trottel darstellen, sagt Musil einmal, und sagen: »das bin ich selbst«. In der Selbstanwendung einer Form auf etwas, in dem sie vergraben und vergessen worden ist, bricht ihr auktorialer Bann. Wer in ihm versucht, die Gewebismetaphorik »Text« einzuhalten, wird ihn (die Eigendefinition von »sich«) auflösen.

Das *Andere selbst* hat schon Platon im *Sophistes* im Anschluß einer Untersuchung vom *eleatischen Einen* dargestellt. Das eleatische Eine ist in seiner Identität nur auf sich bezogen und in sich gleich definiert, so daß es das Andere (Anderssein) als Nichtsein vom (und Widerspruch zum) einen Sein, das es selbst ist, ausschließt. Eines ist nicht zugleich und in derselben Hinsicht, in der es Eines ist, ein Anderes, lautet der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch. Der Satz der Identität und der Satz vom Widerspruch bilden einen Definitionszusammenhang, in dem das Eine das Andere zwar einschließt, aber als Ausgeschlossenes. Identität schließt negierte Nichtidentität ein. Platon zielt auf die Konsequenz vom eleatischen Einen. Es hat sowohl nur *isoliert* Bestand, als es auch die Isolation zum Bestehen bringt, in der die Dinge zu fixieren und auseinander zu halten sind. Die Isolation des Einen ist so zugleich die Fixierung des Andern. Das Eine ist als Identität fixiert. Das Andere als Differenz. Beides ist durch den Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch gegeneinander abgestützt. Es gilt, diesen zirkulären Voraussetzungs Zusammenhang zu durchbrechen und das Eine und das Andere tatsächlich als eine heterogene Form und ein autonomes Selbst zu bestimmen. Dann erst wäre »der ausgeschlossene Widerspruch« tatsächlich auszuschließen, wenn er unabhängig von der Wechseldefinition des Einen und Andern ist. Andernfalls wäre er nur voraussetzungshalber im Andern und Einen als Fixation von Identität und Differenz eingeschlossen und es wäre nur eine Frage der Abwechslung innerhalb eines herrschenden Schemas, die Differenz dem Einen und die Identität dem Andern zuzuordnen. Man würde in ihm wie in einer schlechten Komödie ständig im Zusperrten das Ausgeschlossene einschließen und umgekehrt.

»Das formelle Denken macht sich die Identität zum Gesetze, läßt den widersprechenden Inhalt, den es vor sich hat, in die Sphäre der Vorstellung, in Raum und Zeit herabfallen, worin das Widersprechende im Neben und Nacheinander außereinander gehalten wird und so ohne gegenseitige Berührung vor das Bewußtsein kommt.« (Regel)

Konventionelle, widerspruchsfreie Begriffsbildung reicht nicht aus, um eine Konvention wie die der widerspruchsfreien Identität darzustellen. Ist es nicht eine seltsame Ironie, daß Platon, der Autor vom *Staat*, den Widerspruch als *das Andere selbst* zur Darstellung bringt?

Hegel erläutert in der *Geschichte der Philosophie* diese Darstellung folgendermaßen.

»Das Andere ist als isoliert zu nehmen, in Beziehung auf sich selbst; abstrakt als das Andere; das Andere selbst des Plato, der es als einer der Momente der Totalität dem Einen entgegensetzt und dem Andern auf diese Weise eine eigene Natur zuschreibt. So ist das Andere, allein als solches gefaßt, nicht das Andere von Etwas, sondern das Andere an ihm selbst, d.i. das Andere seiner selbst.

[Und die »Natur« des Anderen für sich]

ist das Andere an ihm selbst, hiemit das Andere seiner selbst, so das Andere des Andern, – also das in sich schlechthin Ungleiche, sich Negierende, das sich Verändernde.«

Das sich Verändernde ist die vom sichselbstgleichen, ruhendem Einen ausgeschlossene, substratlose Veränderung in sich, die als autonom sich *Veränderndes* ein Selbst erhält und in der Negation dieses Selbsts ein *Sich*, das sich in der Selbstnegation erhält und in der Selbsterhaltung negiert. Das *Andere seiner selbst* ist in ein und derselben Hinsicht gleich mit sich und es selbst wie seine Verneinung, das ihm Ungleiche und Andere. Die negative Selbstbeziehung ist die Fremdbeziehung »selbst«.

Der skizzierte Gedankenschritt widerspricht einer »natürlichen« Schrittweise. Wie Dieter Henrich schreibt, beruht die gewöhnliche Konzeption dessen »was es gibt« auf der

»Ko-funktionalität [...], die durch die Ko-Relation von positiver und negativer Aussageform und die Ko-Relation von Termen konstituiert ist, welche die Objektbeziehung sichern und steuern – so vor allem durch Identität-/Nichtidentität und durch von Identität abhängige Ausdrücke wie »das Eine/-ein Anderes«. [Es ist] für die natürliche Ontologie natürliche Voraussetzung, daß die beiden kofungierenden Terme nur dann eine Bedeutung haben, wenn sie voneinander unterschieden werden«.

In dieser vorausgesetzten Differenz ist sie notwendig inkonsequent: Eines soll *seine* (eigene) Bedeutung *im* Unterschied zum Andern haben, und *vice versa* das Andere, aber beides soll *seine* (eigene) Bedeutung nicht vom Unterschied selbst haben, sondern es soll nur unter schieferliche Bedeutungen haben, im selben Identitäts-Schema (welchem? – frag' nicht, so lange es klappt). Gewöhnlich wird eben von Dingen geredet, die bereits unterschieden sind und nicht vom Unterschied, der sie aufeinander bezieht und jedes »Eine« verneint. Denn von ihm würde vorübergehend in gar keiner und dann, wenn sich die Dinge wieder fangen, in einer anderen Kategorie geredet werden, als sie bereits gehandhabt wird. – Dennoch, die Selbstanwendung ist in der Ontologie des Gewöhnlichen schon präformiert und läßt sich (wenn man »sich« nicht wie das Bekannte vom Bekannten zum Bekannten selbst abstrahiert und »bekennt«) in der These Hegels formulieren: Eines *hat* nur in der negativen Einheit mit dem Andern eine Bedeutung; Eines ist normalerweise Eines, insofern es auch das Andere (seiner) selbst ist.

Hegel betrachtet die im Anderen seiner selbst dargestellte Beziehung als eine epistemische, als Erkennen in der Form von Selbsterkenntnis. Das Selbst-

bewußtsein stellt er als Eines dar, das sich in Gegenständlichkeiten unterscheidet und im Gegenstand als sich selbst zugehörig betrachtet, als eine durch Unterschiede angereicherte, nichttautologische Gleichheit mit sich. Ebenso beschreibt Dieter Henrich das Individuum als Eines, das

»sich selbst zu einem Andern macht, ohne von der eigenen Andersheit bedroht zu werden. Es behauptet sich in seiner inneren Veränderung, indem es die von ihm entwickelten Differenzen in seiner Einheit zusammenzuhalten vermag. Dies ist charakteristisch für das, was man unter einem eigentlichen Individuum [...] versteht: Es differenziert sich zu relativ selbständigen Teilen, hat aber gerade in deren Funktionszusammenhang seine Einheit, seine Stabilität, seine wirkliche Unterscheidung von Anderen und damit auch die Möglichkeit der unbefangenen Beziehung zu ihnen.«

Diese Form weisen aber auch so heterogene Phänomene wie eine gesellschaftliche Institution und eine Darstellung auf. Eine Institution existiert gar nicht, wenn sie nicht Individuen eigener Ordnung freisetzt, sie sowohl selbständig sind als auch in einem Bezug zueinander stehen, in dem sie die Institution zur Existenz bringen, die ihre Selbständigkeit und Beziehung formt. Darstellung ist etwas, das sich auf Anderes bezieht und in diesem Bezug zum Anderen sich auf sich bezieht und ebenso nur im Unterschied zum Dargestellten eine Darstellung ist, wie aus ihm die Identität des Dargestellten resultiert. (usw.)

In dieser Heterarchie der Formen stützt sich die Architektur des sog. *status quo* ab, der Individuen, Institutionen, Darstellungen usw. sowohl definiert wie im Abtausch erhält. Eine phantasmagorische Homöostase, ein Auf und Ab im Schrittmuster vom Einen zum Andern und wieder zurück: die Autokatalyse des *Anderen selbst*. Es ist nur eine Formel für den »Namen« eines Paradigmas, wie »das Eine« im Wechsel mit »ein Anderes« nur eine Formel für das ist, was in der Differenz *eines* Paradigmas jeweils »benannt« wird; *eine Formel, in deren Pathos die polemisch gemeinte und nicht minder pathetische Rede vom status quo als eines per se aufzuhebenden Zustandes selbst aufgehoben und völlig integriert ist.*

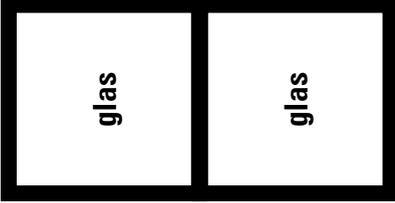
Schrittmusterbogen, Faltmodell
und Anmerkung zur Installation

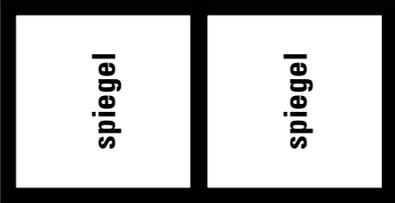
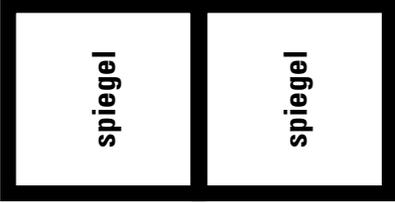
1	<p><i>Position (ZUM – Perzeption)</i> Installation: TELOS, plus-Pol</p>	<p>Spiegelstadium-I: sich finden, es findet sich; Beobachtung als reine Beobachtung</p>
2	<p><i>Negation (VOM – Rezeption)</i> Installation: GENUS, minus Pol</p>	<p>Spiegelstadium-II: sich verlieren, es verliert sich; Beobachtung als reine Operation</p>
3	<p><i>Pos. und Neg. (VM-ZM.-Konjunktion)</i> Kreisförmiger ANSCHLUSS der Bipole</p>	<p>Interaktivität-I: Gewöhnung, Abwechslung gemischte Beobachtung; es-ist-so-und-so</p>
4	<p><i>entw. Pos. oder Neg. (V.-Z.-Disjunk.)</i> Linie des AUSSCHLUSSES vom Dritten</p>	<p>Theorie-I: Trennung in Ebenen, getrennte Beobachtung im Schnitt von Schritt 1</p>
5	<p><i>weder Pos. noch Neg. (Annullierung)</i> negative REDUPLIKATION der Bipole</p>	<p>Theorie-II: Diffusion d. Ebenen, getrennte Beobachtung im Schnitt von Schritt 2</p>
6	<p><i>sowohl Pos. wie Neg. (Komplexion)</i> Linie der ASSIMILATION des Dritten</p>	<p>Interaktivität-II: Komplexion einer Fläche zur operat. Schnittstelle der Beobachtung</p>
7	<p><i>Wiederholung-I-Differenz (Streuung)</i> Fläche der VERSCHIEDENHEIT</p>	<p>Selbstbeobachtung: Rückkehr zur Formation von Schritt 1/6 in der Differenz der Schlaufe</p>

Im Folgenden ist ein Faltmodell der *Dummen Kiste* abgebildet, das auf verschiedene Weise zu realisieren wäre. Die unveränderliche Grundsituation besteht im Nebeneinanderstellen beider Boxen in einem Abstand gleich der Breite eines in der Box sich aufhaltenden (imaginären) Betrachters, wobei die beiden »Zimmer« derart gespiegelt sind, daß eine Ansicht, die auf der einen Außenseite eine Tür zeigt auf der anderen ein Fenster (und umgekehrt) zeigt. Die Innenansicht ist jedoch beiderseits dieselbe (bis auf ein Bewegungsmoment in den »inter-aktiven« Projektionsvarianten 6 und 7).

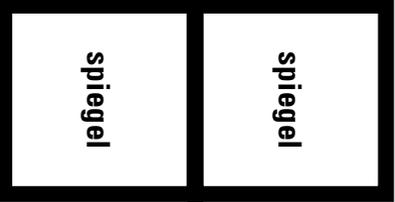
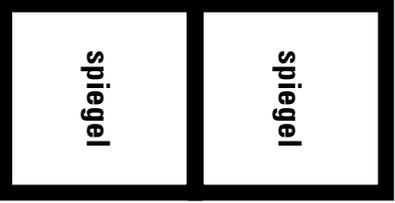
- 1) Die einfachste Variante ist eine Ausführung des Modells auf halbe Höhe eines Betrachters (etwa 90 cm) mit weißem Boden und vier durchgehenden (ununterbrochenen) Wandplatten, auf denen schwarz auf weiß Rahmen gemalt oder aufgedruckt sind und die Wörter geschrieben stehen. – Gerade niedrig bzw. hoch genug, daß der Betrachter mehr zum Hineinschauen als zum Hineinsteigen neigt.
- 2) Im Maßstab 1 : 1 beträgt die Höhe der Tür 200 cm, so daß jede Wand ca. 260 x 200 cm beträgt. In Räumen mit höhergelegem Galerienrundgang oder einer anderen Einsichtsmöglichkeit wäre 1) bis auf die Größe 1 : 1 wiederholbar. Sonst wären die Türen auszuschneiden und mit Angeln versehen funktionstüchtig zu machen.
- 3) Alle folgenden Varianten haben die in 2) vorgeschlagene Größe einer Zelle. Die Rahmen bleiben schwarz und im Maßstab übertragen so breit wie im Modell. Fenster und Tür sind aus Glas, die Tür ist nicht ausgeschnitten. Auf ihnen (und der »wand«) sind die Wörter mit schwarzen Klebebuchstaben aufgetragen, so daß sich »glas« und »Spiegel« überdecken und von der Außenseite unter »glas« das Wort »Spiegel« gespiegelt er scheint; umgekehrt wäre es von der Innenseite, die
- 4) wie bei 2) unter Beibehaltung alles anderen von 3) auch noch *zugänglich* zu machen ist.
- 5) gleich wie 4), allerdings ohne Schrift und Ersetzung vom Glas durch ein *Spionglas*, das bei der Innenwand der Fensterseite bis auf den Boden durchgeht und dementsprechend der Aufschrift entspricht. Auch »wand« entfällt als Wort, schwarze Rahmen bleiben.
- 6) Projektionsvariante I: In der Mitte des Raumes befindet sich über den spiegelnden Seiten von Fenster und Tür je eine Minikamera, die über in den Raumecken installierten Sensoren aktiviert, den eintretenden und sich im Zellenzimmer *bewegenden* Betrachter abfilmen. Sobald er *still* hält, zeigen ihm zwei auf je eine »wand« – Seite gerichtete und genau in den schwarzen Rahmen zielende Projektoren dessen Bild, und zwar einerseits das *vorhergehend* von Seiten der Tür aufgenommene *in Bewegung*, andererseits das zugleich von Fensterseite aufgenommene als ein »*still*«, so daß der Betrachter – über die Selbstidentifikation via der »eigenen«, diametral gezeigten Seiten (zwei Profile bzw. »vorne-/hinten« im Schema »bewegt-/unbewegt«) – in mehreren Versuchen auch zwischen Tür und Fenster, die prima facie dasselbe Bild ergeben, unterscheiden und *sich* orientieren kann. (Diese Interaktivität erzeugt Anschluß per Nicht-aktivität des »Beobachters«.)
- 7) Projektionsvariante II tauscht im Gegensatz zu I die Projektionen beider Zellen aus, wenn sich in der einen ein Betrachter bewegt und zugleich in der anderen der andere sich nicht bewegt, der sich dadurch in die informative Position eines Beobachters gebracht sehen kann.

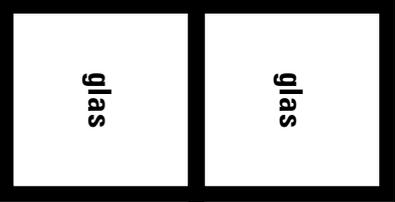
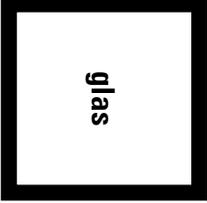
aussen

 <p>glas</p>			 <p>glas glas</p>	
---	--	--	--	--

 <p>spiegel spiegel</p>	 <p>wand</p>	 <p>spiegel spiegel</p>	 <p>wand</p>	
---	--	---	---	--

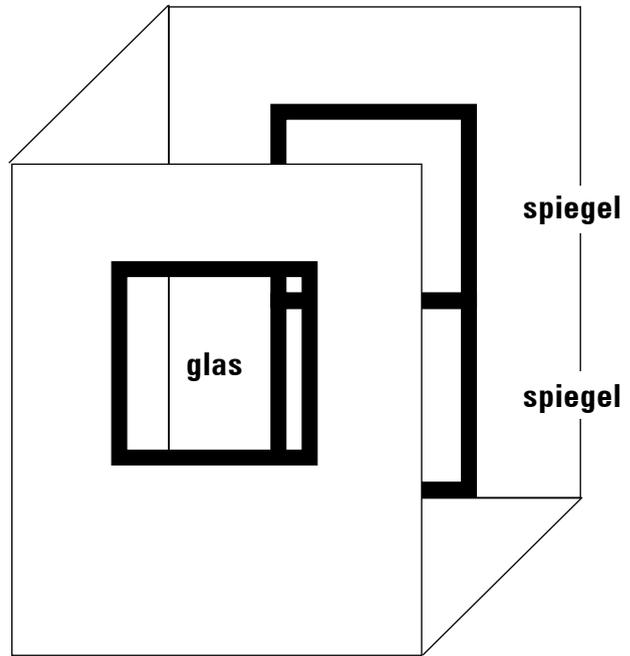
innen

 <p>wand</p>	 <p>spiegel spiegel</p>	 <p>wand</p>	 <p>spiegel spiegel</p>	
---	---	---	--	--

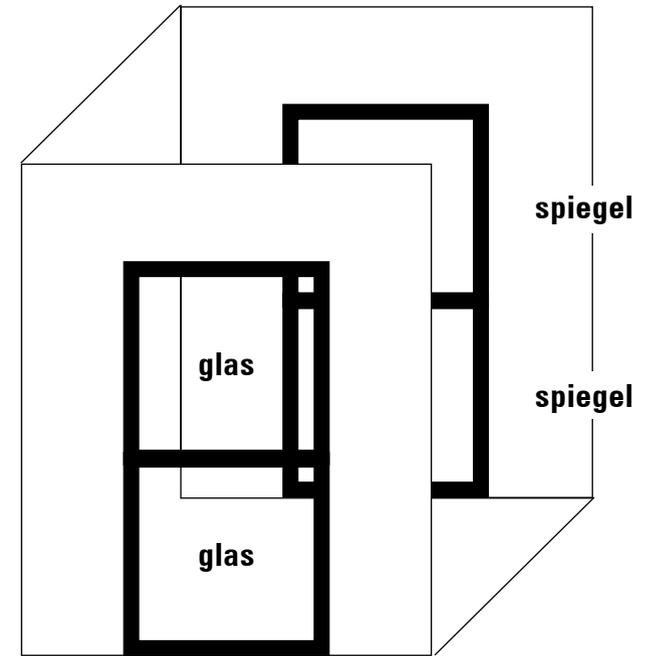
	 <p>glas glas</p>		 <p>glas</p>	
--	---	--	---	--

innen

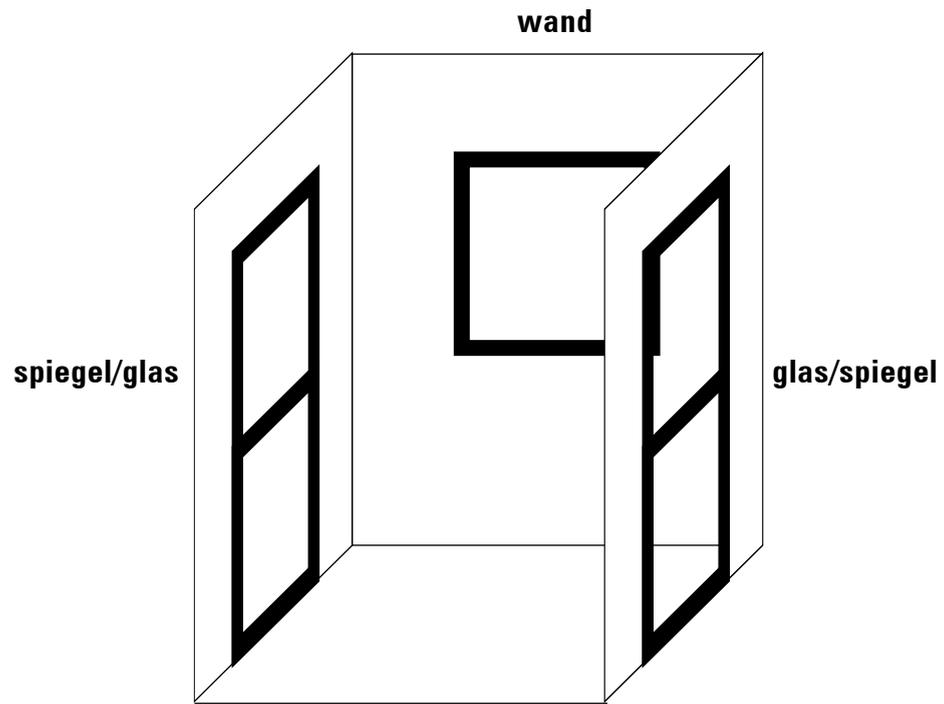
Dumme Kiste 1)
Fenster



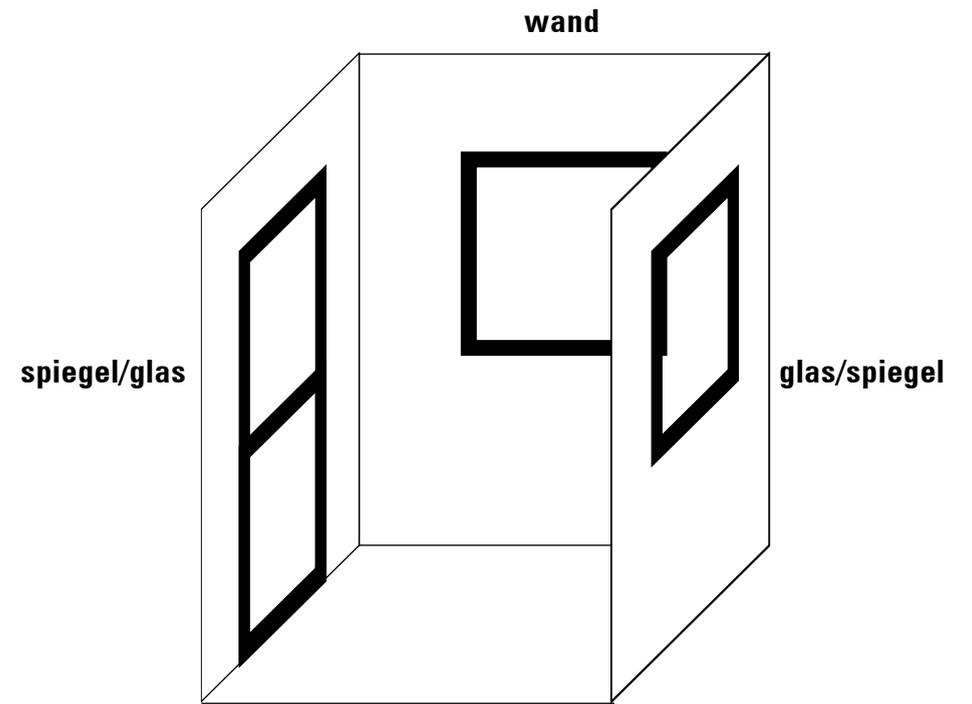
Dumme Kiste 2)
Tür



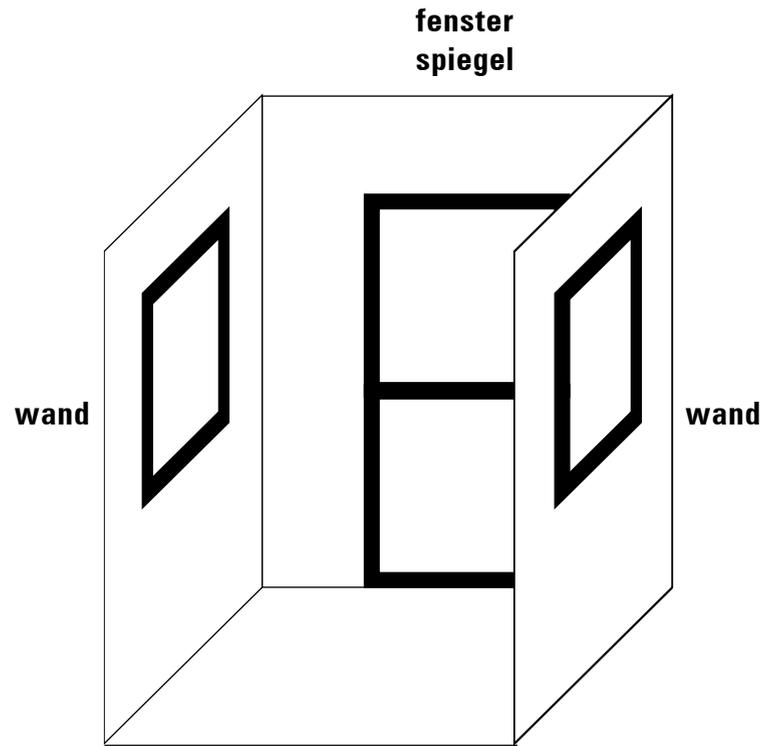
**Dumme Kiste 3)
Fenster und Tür**



**Dumme Kiste 3)
Tür und Fenster**



Dumme Kiste 4)
Fenster/Tür



Dumme Kiste 4)
Tür/Fenster

